

Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Sattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Bänfer in Sattingen.

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1 spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Münch. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Vergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Münchener Lebensversicherung-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie sieht's aus in der Welt?

Die Reichstagsersatzwahl in Sagen-Schweim für den verstorbenen Abgeordneten Eugen Richter findet am heutigen Donnerstag statt. Auf ihren endlichen Ausgang ist man umso mehr gespannt, als es ganz ungewiß ist, welcher Kandidat mit den Sozialdemokraten in die Stichwahl kommt.

In Dresden sind gegenwärtig die Vertreter der großen Zigarettenfabriken versammelt, um über die neue Zigarettensteuer zu beraten und eine Einigung gegen den Warenbeschleider zu erzielen. Die Zigaretten werden teurer, obwohl sie von der neuen Steuer nicht betroffen wurden. Das kommt daher, daß die Amerikaner sich plötzlich nicht mehr mit ihren brasilianischen, mexikanischen und kubanischen Tabaken begnügen, sondern auch Gefallen an den Tabaken Javas und Sumatras u. gefunden haben. Die Amerikaner taufen diese Waren auf den holländischen Handelsplätzen um jeden Preis auf, so daß die heimische Industrie sich zu Preisaufschlägen bis zu 10 Mk. pro Tausend Zigaretten genötigt sehen wird.

Der Kampf um die Biersteuer schlägt noch fort und fort hohe Wogen. Die „Deutsche Tageszeitung“ hat wenigstens eine gute Seite der Bierpreissteigerung entdeckt, von der allerdings nur ein verschwindend kleiner Prozentsatz des deutschen Volkes Nutzen zieht. Das Blatt berichtet aus Worms: Die erhöhten Bierpreise beginnen ihre Wirkung zu tun. In den Landgemeinden stellen die unabhängigen Wirte den Bierbezug ein und verzapfen den Wein zu einem billigeren Preise (20 bis 25 Pfennige) als seither (30 bis 40 Pfennige der Schoppen). Um dies zu können, kaufen die Wirte direkt bei den Winzern und Winzergenossenschaften. Sie bezahlen hier 300 bis 350 Mk. für das Stück (gleich 1200 Liter) Naturwein, haben also beim Verkauf für 480 bis 600 Mk. immer noch einen schönen Gewinn.

Ohrfeigen gehören in der französischen Kammer so wenig zu den ungewöhnlichen Dingen wie Fußtritte zwischen die Fackelspitzen. In früherer Erinnerung sind noch die Ohrfeigen, die der inzwischen unter so seltsamen Umständen verstorbenen nationallistische Abgeordnete Spetone dem damaligen Kriegsminister Andree verabfolgte. Daß aber seitens eines Regierungsvertreters Ohrfeigen an Abgeordnete ausgeteilt wurden, das ist eine funkelneulandische Neuigkeit im französischen Parlamentarismus, die erst infolge der Hitze, in welche die Gemüter der Abgeordneten anlässlich der Debatte über die Dreyfus-Affäre gerieselten, in die Erscheinung getreten ist. Die Geschichte kam so: Obwohl die Nationalisten die vom obersten Gerichtshof Klipp und klar ausgesprochene Unschuld Dreyfus' nicht anerkennen, so verhielten sie sich doch während der Debatte über die Reha-

bilitierung des Verbannten von der Teufelsinsel ruhig, so daß die Gegenseite betr. die Ernennung Dreyfus' zum Major und betr. die Verleihung des Ordens der Ehrenlegion an ihn schnell erledigt werden konnten und mit erdrückender Mehrheit angenommen wurden. Das Blattchen wandte sich jedoch, als der radikal-sozialistische Abgeordnete Pressenlee von der Regierung die Bestrafung des Generals Mercier und seiner Mitschuldigen forderte. Als Pressenlee die schwersten Angriffe gegen die schuldigen Offiziere richtete und der Kriegsminister Etienne auf die Rufe, er solle seine Offiziere schützen, in Schweigen verharrte, erhob sich plötzlich der Nationalist Bugliesi Conti und schrie: „Eine Regierung, die eine solche Sprache duldet, ist eine Regierung von Schurken!“ Ungeheurer Lärm. Der Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern, der noch jugendliche Sarraut, fährt auf, stürzt auf Bugliesi Conti zu und verfehlt ihm eine schallende Ohrfeige. Allgemeiner Lärm — die Sitzung wird aufgehoben.

Das unvermeidliche Duell zwischen Bugliesi Conti und Sarraut endete mit einer nicht unerheblichen Verwundung des letzteren. Der rechte Lungenflügel wurde an der oberen Spitze getroffen. Das schloß bei der ganzen Sache ist, daß der Präsident der französischen Deputiertenkammer, Brisson, im amtlichen Sitzungsbericht den Zwischenfall Bugliesi Contis und die ihn beantwortenden Ohrfeigen unterdrückte, der Geheiß feigte aber durchaus will, daß seine Maulschellen geschäftlich verewigt werden.

Ueber eine Militärmeuterei in Portugal wird gemeldet: Die Mannschaften eines für den überseeischen Dienst bestimmten Expeditionskorps, die in den Lissaboner Kasernen untergebracht sind, haben sich wegen der Verhaftung von Kameraden Meutereien zu schulden kommen lassen. Sie drangen in ein Amtszimmer der Polizei ein, wurden aber durch höhere Beamte zur Ruhe gebracht.

Das Leben des Königs von Spanien ist fortwährend bedroht. Während einer Wagenfahrt des Königs und der Königin in der Nähe von Madrid scheute plötzlich das Pferd und drängte den Wagen eine Böschung hinab. König Alfons sprang aus dem Wagen und brachte das Pferd zum Stehen.

Am politischen Horizont, der im großen und ganzen einen freien und freundlichen Ausblick gewährt, schwebt nun schon seit Jahren beständig eine dunkle Wetterwolke, die schon zahllose Blitze herabgeschleudert und fürchterliches Unheil angerichtet hat, die aber gleichwohl immer größer und immer drohender geworden und die Gefahr elementarer Katastrophen fortgesetzt in ihrem Schoße birgt. Ja, Rußland scheint seinem Verhängnis unentrinnbar verfallen zu sein; die Hoffnung auf eine glückliche Wendung des Geschehens unseres östlichen Nachbarreichs, die sich an die Be-

rufung Bittes zum Ministerpräsidenten, an die Ausschreibung der Wahlen und den Zusammentritt der Reichsduma geknüpft hatte, ist längst erloschen. Es ist keine Frage mehr, das Bollwerk des Zarismus, die russische Armee, ist in ihren Grundfesten erschüttert. Die Zweifel, die die Vorgänge in dem Garde-Elite-Regiment der Preobraschenszen etwa noch lassen konnten, sind durch die Erhebungen der Kosaken, dieser halbbarbarischen und daher mit Vorliebe zu Polizeizwecken verwandten Truppen, bis auf den Rest zerstreut worden. Und der Umstand, daß die vom Revolutionskomitee gefällten Todesurteile schon im Parke der Zarenresidenz Peterhof vollstreckt werden, wie es die Ermordung des Generals Koslow, der ein Opfer seiner Neulichkeit mit Trepow geworden, bewiesen hat, spricht doch Bände. Daß die russische Regierung selbst ihre Machtlosigkeit gegenüber den revolutionären Untrieben eingestanden und um die Unterlassung des englischen Flottenbesuches in Kronstadt gebeten hat, war das Siegel unter die Offenbarung der ganzen jammervollen Situation. So tief hat sich Rußland noch niemals vor den Augen des Auslandes gedemütigt, eine solche Bankrotterklärung hat es auch an den schwersten Tagen des Japan-Krieges nicht abgegeben, wie sie in der mit seiner Ohnmacht begründeten Bitte enthalten waren, den angelegten Flottenbesuch aufzuschieben. Düstere Wolken hängen über dem Zarenreiche.

England plant augenscheinlich in Ägypten einen großen Zug zu tun. Die unaufhörlichen Meldungen über Ausbrüche des Fremdenhasses und über die dadurch notwendig werdenden Verstärkungen der englischen Truppen in Ägypten stellen ohne Frage die Durchführung eines alten und mit unablässigem Eifer verfolgten Planes John Bulls in Aussicht. Bei dieser Gelegenheit erhält dann Italien wohl Tripolis, dessen Besitz ihm schon seit vielen Jahren Sezenswunsch ist. Eine derartige Entwidlung der Dinge würde dann auch die reale Grundlage der Freundschaft Italiens zu England an den Tag ziehen.

Die französische Kriegs-Erklärung.

Schon im Jahre 1867, als Napoleon die begehrtliche Hand nach Luxemburg ausstreckte, standen wir dicht vorm Kriege; nur König Wilhelms weise Mäßigung wußte, wie Deutschlands gutes Recht, auch den Frieden zu wahren. Da boten die Spanier, die sich in ihrer republikanischen Freiheit durchaus nicht wohl befanden, den spanischen Königs- thron dem Prinzen Leopold von Hohenzollern an. Dieser junge Fürst von der katholischen Seitenlinie des Hohenzollernhauses war zwar keineswegs ein preußischer Prinz; aber das galt den Franzosen gleich: „Preußen wollte in Spanien herrschen, die Monarchie weiland Kaiser Karls V. wie-

Die Zigeunerin.

Novelle von C. Borges.

(Nachdruck verboten.)

1. Kapitel.

Es war Frühling. Wälder und Wiesen prangten im ersten frischen Schmud der erwachenden Natur; verborgene Weiden und der liebliche Duft des Weißdorns erfüllten die Luft mit balsamischem Wohlgeruch. In dem jungen Laub der mächtigen Eichen und dunkeln Kastanien sang die muntere Drossel, erkönte der einförmige Ruf des Aukluds, und in den benachbarten Wiesen wetteiferten Vögel und Nachtigallen, die mit ausgebreiteten Flügeln höher und immer höher der Sonne entgegen stiegen, gleichsam als wollten sie mit ihrem zwitschernden Lobgesang dem Thron des Höchsten zuweilen.

Das nahe gelegene Dorf schien mit Recht den Namen Vögelheim zu führen, denn in dem saftigen Grün der Wiesen sowohl wie in den dichtbelaubten Wäldern hatten die muntern Vögel in noch jedes Jahr in zahlreicher Menge ihr Heim aufgeschlagen. — Dicht am Waldesrand lag das stattliche Herrenhaus mit seinen parkähnlichen Anlagen. Schon fast seit einem Jahrhundert war diese reiche Behausung der Familie von Sall vom Vater auf den Sohn vererbt. Der jetzige Eigentümer, Ernst von Sall, der gleichzeitig Patronatsherr des kleinen Dorfes war, war erst vor einigen Monaten von seinen Reisen heimgekehrt und hatte es sich zur Pflicht gemacht, das Wohl seiner Untergebenen nach allen Richtungen zu fördern.

Gerade dem Walde gegenüber breitete sich eine weite, bürre Heidefläche aus. Selten verirrt sich hierher ein Vögel, nur Müde und Käfer summten in dem niedrigen Gestrüpp; fleißige Bienen suchten hier vergeblich nach Blütenstaub, sonst wars still auf der großen Heide. Am Rande

murmelte u. plätscherte ein kleiner Bach, aus dem die muntere Dorfjugend sich erfrischte, ehe es zum Spiel auf die Heide ging.

Doch seit kurzer Zeit war die Heide belebt. Inmitten derselben war ein großes Zigeunerzelt aufgeschlagen, und rings umher standen wie eine Wagenburg eine Anzahl größerer und kleinerer Karren, die auf eine beträchtliche Anzahl Bewohner schließen ließen. Doch auch hier war es jetzt still. Die Fremdlinge hatten sich im Dorfe oder in der Umgebung zerstreut, ihrem Handwerk ablegend; die Männer versuchten durch Korbflechten oder Kesselflechten, die Weiber durch Wahrsagen ihr Brot zu verdienen.

Da öffnete sich die Tür des großen Zeltes. Ein junges Mädchen von kaum 18 Jahren trat schüchtern ins Freie und spähte mit verstohlenen Blicken umher. Ihr schwarzes Haar, das in langen Ringeln von ihren Schultern fiel, ihre stehenden schwarzen Augen und der dunkle Teint, der nur den Südländern eigen ist, verliehen ihrem Antlitz einen eigentümlichen Reiz. — Sie war von mittlerer Größe. Ihre graziose Haltung und ganz besonders die wohlgeformte und gepflegte Hand ließen auf eine höhere Abkunft schließen. Ein hellblaues Sommerkleid, ein Schal von der gleichen Farbe bedeckten ihre zarten Glieder; ein breitrandiger, weißer Strohhut mit langen Bändern hing an ihrem Arm; sie wollte wahrscheinlich ihr hübsches Gesichtchen, die rabenschwarzen Locken nicht unter der schattigen Bedeckung verbergen.

Einen Augenblick stand sie still; ein ängstlicher, ungeduldiger Ausbruch malte sich in ihren Zügen. Dann strengte sie ihr geübtes Ohr an, welches schon in ganz beträchtlicher Entfernung die Ankunft eines Freundes oder eines Feindes erkennen konnte.

Allmählich erhellen sich ihre strengen Mienen. Jenseits des Waldes hatte sie einen Ton gehört, zwar nur

sehr schwach, aber deutlich genug für ihr scharfes Ohr. Ihr blickendes Auge leuchtete in freudiger Erregung, und sie murmelte halblaut:

„Er kommt. — Ich muß eilen, oder Mutter wird zurückkommen und mich hindern, ihn zu sehen.“

Sie eilte in das Zelt zurück, warf einen großen Scheit Holz auf das lodernde Feuer, um welches mehrere geschwätzte Kessel hingen, schob einige etwas näher, andere entfernter von der Hitze, dann nahm sie ein scharlachrotes Tuch und versuchte, es künstlich um ihre Loden zu legen.

Mittlerweile näherten sich unbemerkt von dem lauschenden Mädchen Schritte von der entgegengesetzten Richtung des Waldes. Eine ältliche Zigeunerin lehrte langsam und gemessen von ihren Wanderungen heim.

Der feuerrote Schal, der Haupt und Schulter bedeckte, war von schwerer Seide und mit goldenen Fransen besetzt. Lange, goldene Ohrgehänge und breite goldene Ringe mit funkelnden Diamanten befanden, daß sie eine höhere Stellung als die gewöhnlichen Weiber ihrer Rasse einnahm.

Sie war noch immer eine Schönheit ihrer Art, obgleich die Jugendzeit längst vorüber war. Zahlreich durchzogener Silberfäden ihr glänzend schwarzes Haar; doch ihre feurigen Augen leuchteten noch in frischer Kraft und Jugend, und ihr Gang hatte die Leichtigkeit und Elastizität nicht eingebüßt.

In diesem Augenblick schlüpfte das junge Mädchen wieder aus der Tür des Zeltes. Mit der Flüchtigkeit eines Rehes huschte sie dem Walde zu, kaum mit ihren Fingern den Boden berührend, doch festgebunden und erbleichend blieb sie plötzlich stehen, als eine schwere Hand sich fest auf ihre Schultern legte.

„Wohin so eilig, Coralli? — Es ist bald Mittag, Caleb und Jartas werden gleich hier sein. Hast Du Dein

der aufrichten"; so lautete die Parole in Frankreich, und Frankreich dürfe solche Preußenherrschaft in Spanien nicht dulden. Im Auftrage des Kaisers erschien am 9. Juli der französische Botschafter Benedetti bei König Wilhelm in Ems und verlangte, der König möge dem Prinzen die Annahme der spanischen Krone verbieten. König Wilhelm erklärte, daß er nur als Oberhaupt der Familie benachrichtigt worden sei; als König von Preußen habe er nichts mit der Angelegenheit zu tun, könne mithin auch keinen Befehl zur Ablehnung erteilen. Als am 11. Juli Benedetti sein Ersuchen noch dringender wiederholte, antwortete der König, der Prinz sei völlig frei in seinen Entschlüssen; übrigens kenne er in diesem Augenblick nicht einmal den Aufenthaltsort des Prinzen.

Da — am 12. Juli — schien es, als ob jede Veranlassung zum Streit schwinden sollte: Fürst Anton von Hohenzollern verzichtete im Namen seines Sohnes auf dessen Thronanwartschaft, um eine untergeordnete Familienfrage nicht zu einem Kriegsvorwande heranreifen zu lassen. Alle Welt, so auch König Wilhelm, glaubte, nun könnte Frankreich doch zufrieden sein. Der König zeigte am 13. früh dem Botschafter die Depeche des Fürsten Anton und erklärte die Sache somit als „abgemacht“. Das glaubten auch die vernünftigen Leute in Frankreich. Aber die Toren schreien immer lauter, als die Verständigen und behalten dann oft recht. So auch diesmal.

Im gesetzgebenden Körper in Paris wurde eine große Entzweiungslinie aufgeführt und die Demütigung Preußens als einzig mögliche Genugthuung für das beleidigte Frankreich verlangt. Schon am 13. erhielt Benedetti die Befehle, ein neues Verlangen an den König zu stellen: 1. er solle die Verzichtleistung des Prinzen beglaubigen; 2. er solle die Versicherung aussprechen, daß er niemals seine Zustimmung geben werde, wenn die Kandidatur des Prinzen wieder aufzuheben sollte. Der König lehnte diese Zumutung ab und ließ, als Benedetti trotzdem eine nochmalige Audienz verlangte, dem Botschafter sagen, daß er keine andere Antwort als bisher geben könne und daß alle weiteren Verhandlungen durch die Ministerien gehen müßten. Auch in diesem Augenblicke war König Wilhelm noch weit davon entfernt, den Krieg für unvermeidlich zu halten; ja er gab seiner freundlichen Gesinnung noch Ausdruck, als er am 14. auf dem Bahnhof dem Botschafter zum Abschiede die Hand reichte.

Aber in Frankreich dachte man anders. Schon am 13. Juli hatte der Herzog von Grammont, der Minister des Auswärtigen, in der Sitzung der Deputiertenkammer erklärt, daß trotz der Verzichtleistung des Prinzen von Hohenzollern die Sache noch nicht beendet sei. Am 15. Juli kam es dann zu einer ebenso stürmischen wie verhängnisvollen Verhandlung in der Deputiertenkammer, wo der Minister Olivier, der Mann mit dem „Leichten Herzen“, die Karten aufdeckte und die Notwendigkeit des Krieges verkündete, weil Frankreich schwer beleidigt sei. Die vereinzelter Stimmen, die zur Mäßigung mahnten, verhallten im Tumult der erhobenen Leidenschaften, und Olivier schmitt am Schluß der Debatte alle Erörterungen mit den Worten ab: „Wir versichern die beleidigende Tatsache auf unsere Ehre, das muß genügen. Der Worte sind nun genug gewechselt; es ist Zeit zu handeln!“ Ein Kredit von 50 Millionen für die Kriegführung wurde mit 245 gegen 10 Stimmen bewilligt — der Krieg war entschieden!

Als König Wilhelm am 15. Juli abends in Berlin eintraf, jubelnd begrüßt von seinem getreuen Volke, da war kein Zweifel mehr — Abends 10 Uhr unterzeichnete der König die Order, welche die Mobilmachung des ganzen norddeutschen Bundesheeres aussprach. Am 16. Juli folgten Bayern, Württemberg, und Baden, getreu den Verträgen, getreu der deutschen Sache, dem Beispiele des Schirmherrn Deutschlands und riefen ihre Streiter zu den Waffen. Ganz Deutschland einmütig in Wehr und Waffen — das war das erste Ergebnis der unerhörten französischen Herausforderung!

Lothales.

Die Aussicht für den Bahnbau Witten-Bommern-Barmen ist besser geworden. Die Stredenführung Bommern-Bossel ist als zu teuer — fast 1 000 000 M.

Arbeit getan, ist das Essen fertig?

Die Worte waren mit so weicher melodischer Stimme gesprochen, wie es nur den südländischen Zigeunern möglich ist, und harmonierten gänzlich mit der vornehmen Erscheinung der Sprecherin.

„Ja, Mutter, alles ist fertig. Ich wollte nur dort auf den Hügel gehen, um besser sehen zu können, ob — Du oder die Brüder kommen würden.“

„Still, still, mein Kind; laß keine Lüge Deine Lippen besudeln! Ist Deine Mutter denn so blind wie eine Fledermaus, daß sie nicht mehr sehen, oder so taub wie eine Otter, daß sie nicht mehr hören könnte? — Aber merke Dir, Coralli! Deine Freundschaft wird kein gutes Ende nehmen, bedenke seine Stellung und wir —“

Coralli wandte sich rasch ab, um die jähle Röte zu verbergen, die so plötzlich ihre dunkeln Wangen färbte, und schüttelte unwillig die Hand der Mutter ab, die noch immer so schwer auf ihrer Schulter ruhte. Dann richtete sie sich stolz empor und mit blühenden Augen versetzte sie:

„Du bedenkst nicht, was Du sagst, Mutter. Bist Du nicht Königin unseres Stammes und ich Deine einzige Tochter? Ist nicht unser Stammbaum der älteste im ganzen Lande?“

Ein mitleidiges Lächeln umschwebte die Lippen der alten Zigeunerin.

„Ich wollte gar nicht mit Dir über unsere Stellung oder unseren Stammbaum reden, meine Tochter,“ versetzte sie weich. „Warum lässest Du mich nicht ausreden, ehe Du mich so ungehört unterbrichst? — Unser Geschlecht ist von edler Abkunft und unsere Familie so alt, wie die Hügel dort drüben. Aber der Glanz und die uralte Pracht der Zigeuner lebt nur noch in der Erinnerung. — Hier in diesem Lande betrachtet man uns als Diebe und Vagabunden, als einen Fluch der Erde, als Wanderer,

pro Stredenkilometer — fallen gelassen worden. Diese neue Verbindungsbahn wird die Bahnstrecke Hagen-Barmen entlasten, sodaß der ins Auge gefaßte Ausbau dieser Bahnstrecke zu einer viereckigen, welcher auch sehr teuer werden würde, nicht erforderlich wird. Mit den Vorarbeiten für den Eisenbahnbau Witten-Bommern-Barmen-Baglinghausen-Barmen ist der Geheime Oberbaudirektor Richard aus dem Eisenbahnministerium betraut.

Die Aussicht auf die neue Verbindungsbahn Witten-Baglinghausen-Barmen bezw. Blankenstein-Sprockhövel-Bossel hat die Hoffnung in unsern Bergen mit ihrer uralten Kohlenindustrie neu belebt und bereits dazu geführt, daß die Besitzer der Zeche Adolar in Sprockhövel dazu übergegangen sind, ihren Besitzstand durch Ankauf der angrenzenden Grubenfelder zu vergrößern, um demnächst direkt an der Bahnstrecke einen Tiefhaushalt anzulegen. Ferner wird im Sirenbirge, den die neue Strecke Blankenstein-Bossel durchschneidet, ein weiterer großer Steinbruch in Betrieb gesetzt, der mehr als 100 Arbeitern Beschäftigung bieten dürfte.

Von der Eisenbahndirektion Elberfeld ist an der Strecke Witten-Wetter in Wedern ein großes Familienhaus erbaut worden, das den auf den Streden als Bahnwärter, Streckenläufer und Rottensführer beschäftigten Leuten gute Wohnungen bietet.

Am vor. Sonntag fand in der eogl. Kirche zu Baglinghausen gelegentlich der Einweihung der neuen Orgel ein Kirchenkonzert statt. Dieses Konzert hatte dadurch eine besondere Anziehungskraft gewonnen, daß zwei vorzügliche Organisten — der Königl. Musikdirektor Knabe aus Soest und Herr Lehrer Jäntini aus Königsborn ihre Mitwirkung in Aussicht gestellt hatten. Letzterer eröffnete das Konzert und hatte damit die Ehre, der großen Zahl anständig lauschender Zuhörer das neue Orgelwerk zuerst vorführen zu können. Er spielte mit großer Sicherheit Joh. Seb. Bach's h-moll-Fuge, die mit ihrem komplizierten Fugenbau eine nicht unbedeutende Begabung und technische Fertigkeit des Spielers voraussetzt. Herr Jäntini entledigte sich seiner Aufgabe mit außerordentlichem Geschick und zeigte auch in der Sonate des Franzosen Guilmant, daß er alle Vorzüge einer modernen eingerichteten Orgel geschickt auszunutzen versteht und mit Recht Anspruch darauf erheben kann, als Meister des Orgelspiels bezeichnet zu werden. Mit begreiflicher Spannung sah man den Darbietungen des Herrn Kgl. Musikdirektors Knabe aus Soest entgegen. Einleitend spielte er mit altgewohnter Meisterschaft die 6te Sonate von Mendelssohn, eine Figurenreihe, melodische Bearbeitung des Chorals „Water unser im Himmelreich“. Das Motiv trat in allen drei Strophen klar hervor. In der Sonate von Merkel und namentlich in dem äußerst sauber gespielten Kanon von Fischer, führte Herr Knabe einige charakteristische Klangwirkungen einzelner Register des neuen Werkes vor und in der Chromatischen Fantasie von Tiele zeigte er seine glänzende technische Fertigkeit in der Beherrschung der Königin der Instrumente. Als Solist war Herr Hasselmann aus Gelsenkirchen (ein geb. Sattlinger. D. Red.) gewonnen worden. Mit sonorer ausdrucksfähiger Stimme sang er die Pfingstcantate von Bach und zwei Arien aus Elias und Paulus. Die beiden letzteren namentlich hinterließen eine nachhallende tiefe Wirkung auf die Zuhörer. In die sehr sauber ausgeführte Begleitung der Solis teilten sich Herr Knabe und Herr Jäntini. — In lebenswärtiger Weise hatte auch das Männerquartett „Dorelen“ Baglinghausen seine Kräfte in den Dienst des Unternehmens gestellt, und der Gemischte Chor des Jungfrauen- und Jünglingsvereins erfreute durch seine sinnige Gaben, die dankbare Zuhörer fanden; er zeigte, daß auch in einfachen Verhältnissen der vierstimmige Gesang — mit Liebe gepflegt — schöne Erfolge zeitigen kann. — Die neue Orgel stammt aus der Orgelbauanstalt von P. Faust in Barmen. Das pneumatisch eingerichtete Werk ist mit allen technischen Errungenschaften auf dem Gebiete des Orgelbaues ausgestattet; es hat 19 klingende Register, Rolle, Schwellen und 4 feststehende Kombinationen. Jedenfalls kann die Kirchengemeinde Baglinghausen mit Recht stolz sein auf ihr neues Orgelwerk, und mancher Besucher des in allen Teilen wohl-

Ausgestoßene, ohne Heimat und Obdach. Wir haben keinen Fußbreit Landes, den wir unser Eigentum nennen, selbst eine kurze Rast an den Landstraßen oder in den schattigen Wäldern wird uns oft verweigert. — Unsere Macht, unser Wissen besteht allein darin, das Geschick der Menschen aus den Sternen zu deuten, und um diese Kunst werden wir verspottet; man nennt uns Wahrsager oder Betrüger! Glaube mir, mein Kind, die Welt verachtet uns; und Du, Törlin, glaubst, ein Edelmann würde ein armes, unerfahrenes Zigeunerkind zu sich emporheben. Wah! Er würde eher daran denken, eine Bettlerin zu heiraten, als Dich.“

Die Alte lachte bitter, während totähnliche Blässe die Wangen des Mädchens bedeckte und die leuchtenden Augen ihren Glanz verloren.

„Er — er liebt mich,“ stammelte sie verwirrt, „und er ist so gut, so edel. Er bat mich, seine Gattin zu werden.“

„So? wirklich? Er treibt seinen Scherz mit Dir, Kind; Du bist nur sein Zeitvertreib. — Aber merke Dir, wir Zigeuner sind ein stolzes Volk; wir rächen jede Beleidigung. Er würde die Stunde bereuen, wenn er nur mit Dir spielt. — Deine Brüder sind ihm bereits auf der Spur, und wenn —“

„Sie sollen ihm nicht seinen Weg kreuzen; ich schwöre es,“ unterbrach Coralli leidenschaftlich. „Ich will ihn warnen, daß er nicht hier in diese Nähe kommt. Wenn ihm ein Unglück zustößen würde, so würde ich sterben. Ich liebe ihn; ich wills in die ganze Welt hinausbringen, denn mein Herz droht sonst zu zerspringen. Oh, ich möchte für ihn sterben, wenn mein Tod ihn nützen könnte,“ und heftig erregt brach sie in ein trampfhaftes Weinen aus.

Das strenge Antlitz der Mutter milderte sich. Ihre Tochter war das einzige Wesen auf der Welt, das einen hellen Lichtschein in ihr trauriges Dasein r — Die

gelungenen Konzertes wird die Kirche mit dem Wunsche verlassen haben, in nicht allzu ferner Zeit noch einmal derartige geübene geistliche Musik hören zu können.

Der Rötter und Verginvalide N. aus Silschede fiel Dienstagmorgen, als er von der Hebamme zurückkehrte, in seinem Hause vom Herzschlage getroffen, tot nieder. Der Fall ist um so bedauerlicher, als der Ehemann der niedererkommenen Tochter erst vor mehreren Monaten auf der Zeche Ver. Trappe verunglückte.

Ein am Vogelsang (Stadtgemeinde Gevelsberg) wohnender Mann wurde in seiner Wohnung bewußtlos aufgefunden. Man brachte ihn in das evangelische Krankenhaus, doch starb er bereits auf dem Transport dorthin. Der Tod ist infolge Alkoholvergiftung erfolgt.

In Gevelsberg wurde ein Mann von Romdies überfallen und mit einem Schlagring schwer verletzt. — Sonntagnacht stürzte ein Kostgänger, der sich wahrscheinlich in seiner Wohnung verirrt hatte, durch eine Bodenluke und starb nach kurzer Zeit.

Wetters Ehrenbürger, Herr Kommerzienrat Vogelscher, schenkte der Gemeinde 32 Hektar Wald und Anpflanzungen auf dem Hartfortberge zum Werte von 45000 Mark als Gemeindegut.

Der Spar- und Bauverein Volmarstein G. m. b. H. wurde im Jahre 1898 gegründet. Die Zahl der Genossenschaftsmitglieder stieg im Jahre 1905 von 36 auf 83. Davon waren 64 Arbeiter. Das gezeichnete Geschäftskapital beträgt Mf. 17 400, davon waren bis Ende 1905 eingezahlt Mf. 7000. Der Verein besitzt in der Gemeinde Volmarstein acht und in der Gemeinde Berge drei, zusammen 11 Häuser, die von 40 Familien bewohnt werden. Die Häuser sind zwei-, drei-, und Vierfamilienhäuser, dabei aber Erwerbshäuser. Die Zahl der bewohnbaren Räume beträgt 128. Im Jahre 1905 wurde nicht gebaut, doch beschloß die Generalversammlung am 16. Dezember 1905 die Errichtung von vier Vierfamilienhäusern im Jahre 1906, um der immer fühlbarer werdenden Wohnungsnot etwas abzuheben. Leider macht der Grundstückserwerb der Genossenschaft große Schwierigkeiten, da das zur Ausdehnung des Ortes am besten geeignete Gelände in festen Händen liegt, die eine Veräußerung auch zu hohen Preisen von vornherein abgeneigt sind. Das weiter in Frage kommende Gelände liegt an der äußersten Grenze des Ortes und reicht zum Teil schon nach der Nachbargemeinde Grundschüttel. Von einem Erwerb dieses in der Nachbargemeinde gelegenen Baugrundstückes muß der Vorstand aber absehen, da die Gemeindevertretung Volmarstein dann für den Verein bei Aufnahme von weiteren Darlehen keine Bürgschaft übernehmen würde.

Begas und Bismarck.

Reinhold Begas, der berühmte Bildhauer, feierte Samstag seinen 75. Geburtstag. Aus diesem Anlasse sei hier nur auf die Begegnungen des Künstlers mit Bismarck hingewiesen. Lenbach war es, der ihn einst beim Kanzler einführte. Während der Bildhauer den Kopf des Reden modellierte, zeichnete ihn Lenbach gleichzeitig dabei. Bismarck hatte anfangs nur 20 Minuten zugewilligt, Lenbach aber unterließ ihn so geistvoll, daß der Künstler nicht müde wurde und eine volle Stunde in seiner Stellung verharrte. Auch an dem schließlichen Wessen von Begas fand er solches Gefallen, daß er schließlich erklärte: „Wenn Sie erst weiter sind, will ich Ihnen zum Abschluß gern noch einmal sitzen.“ Natürlich machte der Künstler von diesem Anerbieten Gebrauch. Entzückt war er von dem durchdringenden Auge des Kanzlers und sagte offenerherzig: „Ihr Durchlaucht, ist so, als wenn Sie weit über die Lande blühten und alles übersehen.“ Nachend bemerkte der Kanzler: „Alles übersehen — na, das ist gerade kein Kompliment für einen Diplomaten.“ Auch in Friedrichsruh war der Künstler wiederholt. Zuletzt im Mai 1898, etwa zehn Wochen vor dem Heimgange des Fürsten. Begas hatte den Auftrag für das Bismarckdenkmal vor dem Reichstagsgebäude erhalten, und es lag ihm daran, noch einmal einen lebendigen Eindruck von dem großen Manne

harte, erbarmungslose Welt, die ihr nur Verachtung und Leid entgegengebracht, hatte schon längst ihr Herz mit einer harten Eiszinde umzogen. Jetzt dachte sie vielleicht an ihre eigene Jugend; sie hatte ebenso leidenschaftlich und glühend geliebt wie jetzt Coralli, hatte dem jungen hübschen Zigeunerburschen unter Ungarns tief blauem Himmel und seinen sengenden Sonnenstrahlen Liebe und Treue geschworen. Dort in den dunkeln Wäldern hatten ihre Eltern gelebt: wie Könige über ihr Reich, so hatten sie über die kleine Truppe geherrscht, und als Könige betrachtetete man sie heute noch.

„Nun, nun, weine doch nicht,“ sagte sie endlich beruhigend, und streichelte mit ihren knöchernen, beringten Fingern die glänzenden Locken ihres Liebings. „Auf dieser bösen Welt ist kein Mann so würdig, daß wir unser Leben für ihn geben sollten, nicht einmal, daß wir Tränen um ihn vergießen. Es war Dein Unglückstag, der Dich mit diesem stolzen Edelmann zusammenführte, und Du mußt lernen, in Zukunft vorsichtiger zu sein. Meide ihn, Coralli, und laß mich kein Wort mehr davon hören. — Geh ins Zelt und bereite jetzt das Essen; ich höre Deine Brüder kommen.“

Coralli trocknete ihre Tränen und gehorchte schweigend. Sie nahm die dampfenden Kessel vom Feuer.

„Wird er kommen? wird er mich erwarten?“ seufzte das hübsche Zigeunerkind, als es stillschweigend seine Arbeit verrichtete. „Ich muß ihn sehen und zwar sehr bald. Sonst wird die Mutter ihn aussuchen und es könnte zu heftigen Szenen kommen. Wie mag sie es nur erfahren haben?“ grübelte sie weiter, und ihr rosiges Gesichtchen verdunkelte sich. „Haha“ ich weiß nicht, was mit mir vorgeht! Eine bange Ahnung will immer mein Herz beschleichen und macht mich zaghaft. Ich will heute zu Mutter Lorna gehen, sie soll die Sterne für mich deuten, —

Knappschaffswesen und Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Leserkreise eingehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. — Nachdruck, auch im Auszuge verboten.)

Die Zusatzrente des Allgemeinen Knappschaffsvereins.

Der Grundgedanke für die Gewährung der bekanntlich erst durch das Knappschaffstatut von 1900 geschaffenen Zusatzrente war, den Berginvalidenrentner bei Eintritt in die Versicherung zum Bezuge einer Invaliden- bezw. Altersrente besser zu stellen wie zuvor. Vor Erlass der gegenwärtig geltenden Satzungen kamen die Invaliden- und Altersrenten in hohem Betrage auf die Knappschaffleistungen zur Anrechnung. Die Zusatzrente soll gewährt werden, wenn einem ständigen Knappschaffsmitglied eine reichsrechtliche Invaliden- oder Altersrente bewilligt wird, einerlei, ob dieselbe aus der Invaliditäts- und Altersklasse des Allgemeinen Knappschaffsvereins oder von einer Landesversicherungsanstalt gezahlt wird. Bedingung ist also nicht allein Erwerbsunfähigkeit, sondern Eintritt der Erwerbsunfähigkeit bei sonst erfüllten Bezugsbedingungen; mit anderen Worten: es wird zur Voraussetzung gemacht, daß das betreffende Mitglied auf Grund seines Versicherungsverhältnisses (Nachweis der vorgeschriebenen Beitragszeiten u. v. m.) zum Bezuge einer Reichsrente berechtigt ist. Hieraus ergibt sich, daß Beamte, welche nicht mehr versichert oder — wegen Überschreitung der Gehaltsgrenze — nicht mehr versicherungspflichtig sind, keine Zusatzrente beziehen können, daß sie zum Empfang einer Invaliden- oder Altersrente nicht berechtigt sind. Im Zusammenhange hiermit mag erwähnt sein, daß durch die Abfindung eines Reichs- und Zusatzrentners mit dem dreifachen Betrage der Reichsrente eine Minderung in den knappschafflichen Verhältnissen nicht eintritt. Es ist also in solchem Falle nach wie vor die Zusatzrente zu zahlen. Auch ist bei Abfindung der knappschafflichen Ansprüche nicht die Berginvalidenrente, sondern die Zusatzrente zur Grundlage zu nehmen.

Bergmann W. L. in Kray. Eine Wiederholung des Antrages ist unzulässig und ausfallslos.

Theodor G. Weitmar. Es kommt ganz darauf an, wieviel Wochenbeiträge Sie zur reichsrechtlichen Invaliden- und Altersversicherung entrichtet haben.

J. B. A. R. Kottader. § 18 des Gewerbe-Unfallversicherungsgesetzes lautet: „Hinterläßt der Verstorbenen Verwandte der aufsteigenden Linie, so wird ihnen, falls ihr Lebensunterhalt ganz oder überwiegend durch den Verstorbenen bestritten worden war, bis zum Wegfall der Bedürftigkeit eine Rente von insgesamt zwanzig Prozent des Jahresarbeitsverdienstes gewährt.“ Sie sagen, daß der Vater monatlich 62 Mark verdient. Danach ist kaum anzunehmen, daß der verstorbene Sohn den Lebensunterhalt seiner Verwandten überwiegend bestritten hat, denn hierzu würde gehören, daß er von seinem Arbeitslohn monatlich mehr als 62 Mark dem Vater bezw. der Familie des Vaters zugewandt hätte. Wir sind der Ansicht, daß ein Unterstützungsantrag, der wohl an die Sektion VII der Hütten- und Walzwerksberufsgenossenschaft in Bochum zu richten wäre, wenig Aussicht auf Erfolg hat.

Karl. G. 61. Unständige Mitglieder des Allgemeinen Knappschaffsvereins, die vor dem Inkrafttreten des 1873 er Statuts die Bergarbeit aufgenommen haben, sind von dem Nachweise des nicht selbstverschuldeten Verweilens in ihrer Klasse entbunden.

Ein glücklicher Gewinner.

Humoreske von Ernst Körner.
(Nachdruck verboten.)

Eines Abends, als Herr Woldemar an seinem Stammtisch saß und schon ein bißchen angeheitert war, hatte ein Gaudler, der in dem Restaurant allerlei nützliche und unnütze Dinge feil bot, eine Gelegenheit benutzt und Herrn Woldemar ein Los der Wendenburger Pferde-Lotterie aufgedrückt; anfangs zwar hatte sich der heitere Rentier geäußert, endlich aber unterlag er dem Wortschwall des Gaudlers und kaufte das angeblich allerbeste Los.

Später hatte dann Herr Woldemar an das Los gar nicht mehr gedacht, und erst als der Ziehungstag vorbei und die Gewinnliste im Kreisblatt erschien, da erst entkam er sich wieder seines Bestimmtes. Er langte gleichgültig seine Briefschale heraus und verglich die Nummern. Mäßig aber schwand diese Gleichgültigkeit, denn sein Los war gezogen und zwar mit einem Hauptgewinn von 2000 Mark.

Herr Woldemar gab einen Laut von sich der Staunen und Freude ausdrückte, der aber auch zur Folge hatte, daß sofort der Wirt und die nächststehenden Stammtischgenossen aufmerksam wurden.

Im Umsehen wußte die ganze Gesellschaft, was Herrn Woldemar Angenehme widerfahren war, und in wenigen Minuten saß der glückliche Gewinner umringt von einem Dutzend Gratulanten da und konnte kaum für alle die Glückwünsche so schnell danken; selbstverständlich mußte dieses freudige Ereignis nun aber auch gefeiert werden, und so ließ der Held des Abends dann auffahren, was der Wirt nur immer zu geben hatte; und da bei solcher Gelegenheit sich immer Trinker mit gutem Durst einzustellen pflegen, so fand sich nach und nach eine Batterie von leeren Gläsern zusammen, die der Trinfrohheit der Teilnehmer alle Ehre machte.

So wurde dann am Abend und Nacht ein heiterer Morgen, und hätten nicht die Berufsgeschäfte die Teilnehmer vom Kneipstisch vertrieben, so säßen sie vielleicht heute noch beim Glase zusammen.

Als Herr Woldemar sein Portemonnaie herauslangte, um die Zechen zu bezahlen, da erst kam ihm zum Bewußtsein, daß er bald den fünften Teil des Gewinnes zum Besten gegeben hatte; indessen tröstete er sich damit, daß nun ja auch die Sache ein Ende hatte.

Am nächsten Tage fuhr er nach Wendenburg, um seinen Gewinn, einen bespannten einpännigen Jagdwagen, in Empfang zu nehmen und ihn möglichst gut zu verkaufen.

Der Hauptkollekteur, zu dem er zuerst ging, führte ihn hinaus nach dem Rennplatz vor dem Tore, wo die Gewinne aufbewahrt wurden, und als nun Herr Woldemar den schmutzigen Wagen und den flotten Gaul sah, überkam ihn ganz unbändige Lust, in seinem neuen stattlichen Eigentum eine kleine Spazierfahrt zu unternehmen; er lud also Herrn Mayer, den Hauptkollekteur, mit ein, bestieg mit ihm das leichte Gefährt und ergriff mit Eleganz und Verbe die Zügel — sein Stolz und sein Mut wuchs mit jeder Minute —, er mochte mal den Wendenburger Bauern zeigen, daß ein Großstädter auch zu fahren verstand.

Und wirklich, es gelang. Leicht und flott fuhr er durch das Städtchen, angestaunt von hundert neugierigen Gesichtern; allerdings fiel dabei auch manches spöttelnde Wort, und manches Pöbellein sagte: „Wenn das man god geht!“ — Aber davon hörte der glückliche Gewinner nichts, stolz fuhr er mit Herrn Mayer zum Tore hinaus, auf die Landstraße, in den kühlen Wald hinein, der Fortschritte zu, wo man halt machte und wo Herr Woldemar seinem Gaste zu essen und zu trinken vorsetzen ließ.

Natürlich blieb es nicht bei einem Glase, denn so ein Lotteriekollekteur hat manchmal auch Durst, und als man sich zur Heimfahrt rüstete, waren beide Herren in recht heiterer Stimmung.

Anfangs ging die Fahrt noch ganz flott von statten, als der Gaul aber merkte, daß die Hand des Reiters die Zügel nicht mehr allzu stramm hielt, wurde er ausgelassen und machte Seitenhüpfen, und als man über den Marktplatz kam, und Herr Woldemar elegant und schneidig die Gasse nehmen wollte, gab es plötzlich einen Ruck und einen Knack: der Wagen sank zur Seite, der Gaul stand und die Insassen rutschten hinüber. Als man aufstieg und den Schaden besah, ergab es sich, daß man gegen einen Brestein gefahren war, das linke Hinterrad war total zerbrochen, so daß an ein Weiterfahren nicht mehr zu denken war.

Herr Woldemar war ebenso ärgerlich wie beschämt, denn er sah die Schadenfreude, die sich auf den Gesichtern der Umstehenden abspiegelte, und um der peinlichen Lage möglichst schnell zu entkommen, übergab er Pferd und Wagen einem Arbeitsmann, der beides nach dem Galhof führen sollte.

So endete die erste Ausfahrt des glücklichen Gewinners, dessen Stimmung nunmehr ziemlich gedrückt war. Aber der freundliche Herr Mayer hatte Humor, er machte ein paar Witze und brachte es in kurzem dahin, daß Herr Woldemar über den ersten Schmerz hinwegkam; und als man dann erst bei der Kasse saß, da war der kleine Unfall gar bald gänzlich vergessen.

So viel aber sagte die kühle Vernunft dem glücklichen Gewinner doch: nur so schnell wie möglich Pferd und Wagen loschlagen!

Und gleich nach Tisch kamen dann auch die Kaufliebhaber, um mit Herrn Woldemar zu handeln, und da ergab sich denn die interessante Tatsache, daß der Rennwert des Gewinnes mit 2000 Mark ein wenig zu hoch beziffert war, denn nach langem Feilschen erzielte der glückliche Gewinner für den Wagen 300 Mark und für den Gaul 600 Mark; das war zwar äußerst schmerzhaft, immerhin aber war es doch ein Resultat, und damit war ja die Geschichte nun zu Ende. Also nahm Herr Woldemar die 900 Mark in Empfang und fuhr, wenn auch ein wenig enttäuscht, so doch ganz freudig nach Hause.

Ein paar Tage ließ er sich in der Stammkneipe nicht sehen, um nicht wieder von neuem zum Besten geben zu müssen, hauptsächlich aber, um nicht die Summe des Erlöses nennen zu müssen.

Aber der Zufall führte ihm einen der Beglückten in den Weg.

„Nun, lieber Herr Woldemar,“ begann der fidele Kneipgenosse, „was haben Sie denn nun herausgeholt aus dem Gewinn?“

„Oh, so nahezu 1700 Mark,“ antwortete etwas zaghaft Herr Woldemar, um nicht seine Enttäuschung merken zu lassen.

Da aber jubelte der andere los: „Was! 1700 Mark?! Das ist ja einfach großartig! Sie Glückspilz! Das müssen wir ja gleich mal gehörig begießen!“

Und damit nahm er den glücklichen Gewinner unter dem Arm und schleifte ihn, trotz allen Sträubens, in die Stammkneipe, wo die Neugierigkeit jubelnd bekannt gegeben wurde.

Als Herr Woldemar fortging, war er um 100 Mark leichter. Aber das überraschende Nachspiel sollte nun erst beginnen.

Am nächsten Tage kam der Käufer des Pferdes, um sein Geld zurückzufordern, denn der Gaul war an der Kolik verendet, und der Arzt hatte nachgewiesen, daß das Pferd die Krankheit bereits gehabt hatte, als es verkauft wurde. Das alles hatte der vorsichtige Bauer schwarz auf weiß, vom Arzt und von der Behörde bescheinigt, und als Herr Woldemar sich nun sträubte, die 600 Mark zurückzahlen, drohte das Bäuerlein sehr energisch mit der Klage.

Herr Woldemar aber war ein friedliebender Mensch, deshalb ging er zu seinem Rechtsanwalt, erkundigte sich über alles ganz genau, und als er erfuhr, daß das Pöbellein im Recht sei, zahlte er anstandslos die 600 Mark zurück, womit der biedere Landmann abzog.

Nun aber verklagte Herr Woldemar die Lotteriekommision in Wendenburg auf Schadenersatz, weil sie ihm ein mit Krankheit behaftetes Pferd als Gewinn geliefert haben sollte.

Doch der gute Herr Woldemar zog auch hier wieder den Kürzeren.

Die Lotteriekommision ließ nämlich durch ihren Arzt bestätigen, daß das Pferd, als es abgeliefert wurde, gesund gewesen war, wenn es also an der Kolik erkrankt wäre, dann könnte es sich diese Krankheit eben nur zugezogen haben, als es im Besitz des Gewinners war, und somit könne die Lotteriekommision für keinen Schaden verantwortlich gemacht werden.

Also lautete die Entscheidung des Gerichts, und also hatte der glückliche Gewinner nicht nur sein schönes Geld verloren, sondern er mußte jetzt auch noch ein nettes Sümmchen für Gerichts- und Anwaltskosten berappen.

Seit jener Zeit wird Herr Woldemar rabiat, wenn man ihm wieder ein Los zu einer Pferde-Lotterie anbietet.

Eine Hinrichtung in Indien.

In der vergangenen Woche wurde im engl. Unterhaus eine Anfrage gestellt, die großes Aufsehen hervorgerufen hat. Ein Abgeordneter stellte nämlich an den Kriegsminister die Frage, ob dieser nicht für angebracht erachte, den Militärbehörden in Indien zu befehlen, in Zukunft bei Hinrichtungen in derselben Weise zu verfahren, wie dies in der Heimat geschieht, d. h., das schaulustige Publikum fernzuhalten. Der Kriegsminister erklärte, er sympathisierte mit dem Fragesteller, müsse jedoch zunächst genauere Nachrichten über den Vorfall, der zu dieser Frage Veranlassung bot, abwarten.

Die Sache war, nach Schilderung eines englischen Wochenblattes, folgende: Ein englischer Soldat war vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt worden, und die Militärbehörde ordnete an, daß die Hinrichtung auf dem freien Platz hinter dem Militärgefängnis, zwischen dem Gefängnis und dem Kirchhofe von Trimulgherry, stattfinden habe. Die Kompanie des Verurteilten, sowie Detachements anderer indischer und englischer Truppenteile wurden kommandiert, zugegen zu sein. Tausende von Indiern waren aus der Umgegend herzugeströmt, um zuzusehen, wie der weiße Soldat hingerichtet wurde, und die Zeitung, der wir diese Schilderung entnehmen, fügt hinzu, daß sogar weiße Damen mit ihren Kindern zu dem graufigen Schauplatz erschienen. Der Verurteilte muß die größten Seelenqualen ausgestanden haben. Von dem Fenster seiner Zelle aus; konnte er zusehen, wie Eingeborene seinen Galgen aufrichteten. Ein Eingeborener war sein Henker. Mit auf dem Rücken gefesselten Händen wurde der Unglückliche 300 Meter weit durch eine neugierige Zuschauermenge geführt. Aus den Reihen der Eingeborenen wurden dabei Ausrufe des Mitleids vernehmbar. Auf dem Gerüst unter dem Galgen stand rechts und links von ihm ein Soldat mit aufgezogenem Bajonett. Der Verurteilte selbst stand auf der Falltür. Er sah das Gefängnis, aus dem er gekommen war, er sah seine Kameraden, die vor dem Gerüst aufgestellt worden waren, er sah den Sarg, der für ihn bestimmt war, er sah das für ihn gegrabene Grab und den Ochsenkarren, auf den sein Sarg verladen werden sollte. Dann wurde ihm die schwarze Kappe übergezogen, und der Geistliche begann das Beerdigungsgebet zu sprechen. Als er dabei an die Stelle „Staub zu Staub“ gekommen war, ließ der Henker die Falltür fallen und der Verurteilte stürzte in die Tiefe. Die Empörung war besonders groß darüber, daß man den Raum unter dem Gerüst nur nach drei Seiten mit Brettern umgastet hatte, die vierte Seite aber offen ließ, so daß die Kameraden des Verurteilten die Todeszudungen ansehen mußten. Die Leute behaupten allerdings, die Augen geschlossen oder niedergegählet zu haben.

Die von dem Kriegsministerium angestellten Recherchen werden wahrscheinlich die Gründe für diese auffällige Hinrichtung ergeben. Es ist möglich, daß man es einerseits für notwendig hielt, auf die Kameraden des Hingerichteten einschüchternd zu wirken, und daß man andererseits für angebracht erachtete, den Eingeborenen den Beweis zu liefern, daß die englische Gerechtigkeit die weißen Uebeltäter nicht minder hart trifft wie die farbigen. Der Dienst in Indien hat manchmal an der Moral der Truppen gerüttelt und scharfe Maßnahmen erforderlich gemacht, so daß es voreilig sein würde, eine allerdings äußerst grausam erscheinende Hinrichtung zu verurteilen, ohne die näheren Umstände zu kennen.

Wenn man im D-Zug fährt!

Die D-Züge galten bisher auf den preussischen Bahnen, abgesehen von den Luxuszügen, als die vornehmsten Züge. Man fühlte sich, besonders was die Sicherheit anbelangt, auf den nummerierten Polstern so sicher wie zu Hause, denn man kannte in diesen Zügen weder Mörder noch Räuber oder Diebe. Neuerdings ist der D-Zug stark in Verfall gekommen, denn das Revolver-Attentat auf der Stettiner Straße bei Berlin und der Beutzug des Mannes mit der schwarzen Wäsche im Norddeutschen Badezuge haben dazu beigetragen, daß nunmehr auch noch andere unliebsame Dinge aus den D-Zügen bekannt werden. Vor einigen Tagen benutzte eine Dame, wie es heißt, eine Lehlerin, einen D-Zug nach Hannover. Während der Fahrt verließ sie ihr Koupée, um ein Stündchen im Speisewagen zu verweilen. Als sie an ihren Platz zurückgehen wollte, fand sie die Tür ihres Abteils verschlossen und die Fenster zugezogen. Als sie Einlaß begehrte, wurde ihr zugerufen: „Die Tür ist geschlossen!“ Die Dame eilte zurück in den Speisewagen und erzählte den Vorgang zwei Herren, mit denen sie zusammen am Tische geistert hatte. Ein bekannter Reichstagsabgeordneter und ein anderer Herr gingen sofort mit, fanden aber auch die Tür des Koupées verschlossen. Auf den energischen Befehl, zu öffnen, wurde schließlich die Tür aufgeschlossen und heraus trat ein Bediensteter des Speisewagens. Die von der Dame zurückgelassenen Gegenstände, darunter eine Tasche, waren geöffnet und durchsucht worden. Die Dame meldete den Vorfall bei ihrer Ankunft in Hannover sofort der Bahnpolizei. In einem anderen D-Zuge wurden einer Dame 1500 Mark aus einer Reisetasche entwendet. Als vor einigen Tagen ein bekannter Landtagsabgeordneter, der einen Wahlkreis in der Provinz Hannover vertritt, von Berlin heimkehrte, ließ er beim Aussteigen in Hannover versehentlich ein Portefeuille mit 13 000 Mark in einem Koupée 1. Klasse liegen. Als er den Verlust bemerkte, hatte der Zug die Station Hannover bereits wieder verlassen, mit ihm aber auch wahrscheinlich das Geld, das bis heute noch nicht wieder zum Vorschein gekommen ist. Das sind so kleine Geschichten aus dem D-Zuge, die sich nach verschiedenen Seiten hin sicher noch ergänzen lassen.

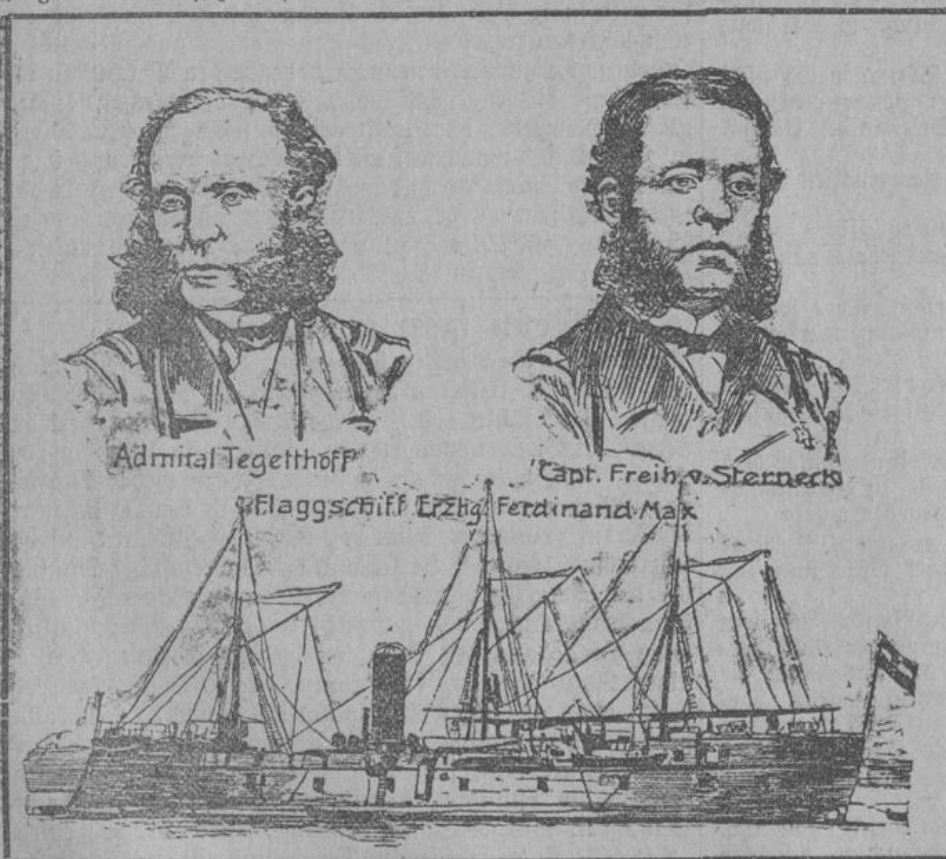
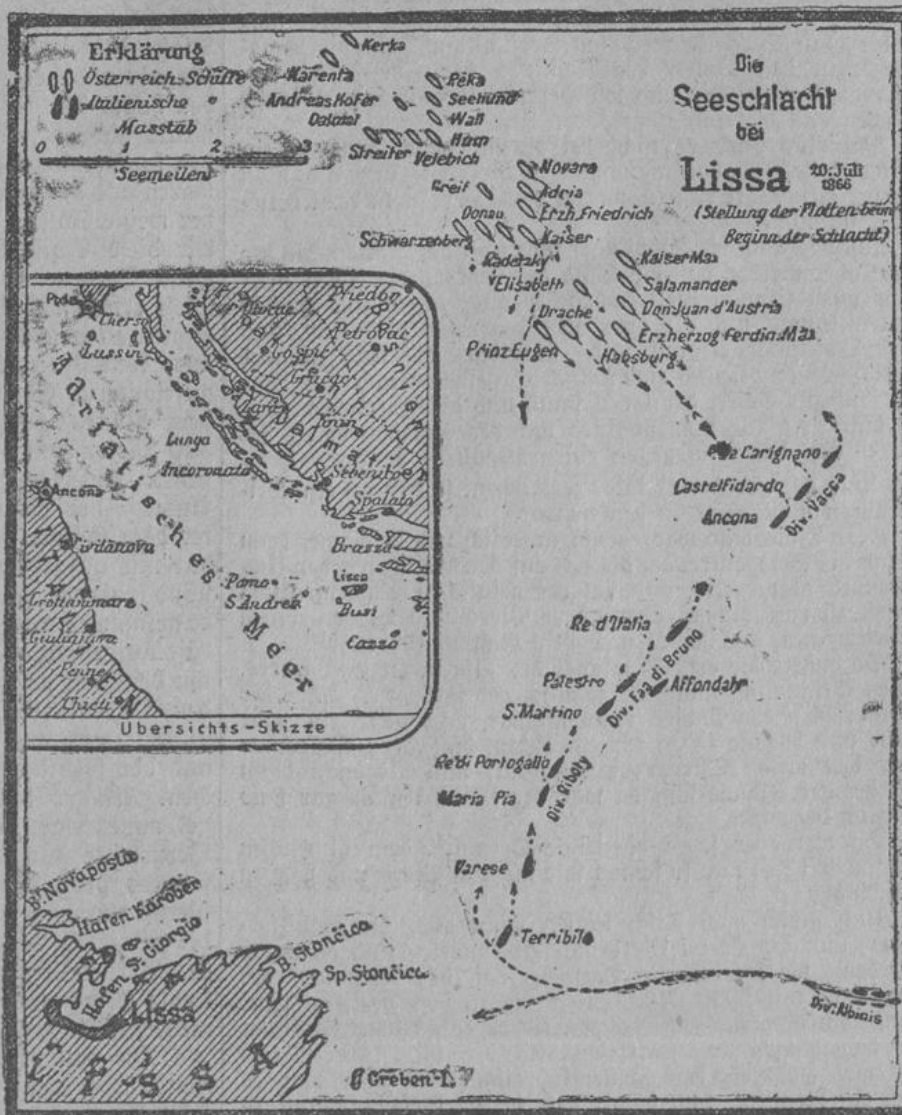
Nur ka Wasser nüt.

Peter Rossegger veröffentlicht im Juliheft seines „Heimgartens“ Blätter aus seinem Tagebuche. Darin berichtet er u. a. über das folgende amüsante Erlebnis: „Meinetwegen brauchte es auf der Welt kein Wasser zu geben!“ sagte der alte Landmann. Daß er dann auch seine Milch, sein Süpplein, sein Gemüse entbehren müsse, auch sein Gläschen Rotwein und endlich wohl gar sich selber, der zu neunzig Prozenten aus Wasser besteht, daran hatte er nicht gedacht. Den Ausdruck tat er gelegentlich eines kleinen Fußleidens, bei dessen Untersuchung der Arzt die Bemerkung hatte fallen lassen: „Lieber Mann, Sie sollten einmal ein Bad nehmen.“ „Gehn's weiter!“ sagte darauf der Alte, indem er fast errödete, „so was hab' ich nit einmal in meiner Jugend getrieben. Die Wasserprüschlerei da, die tät mir wohl nit gut tun. Bin mein Lebtag oft genug naß geworden bis auf die Haut. Hab'

darauf allemal Schnupfen bekommen oder Zahnweh oder Gliederreihen. Naß vertrag ich nit.“ „Aber doch inwendig,“ lachte der Arzt. „Wenn man Durst hat, ist Wasser das allerbeste.“ „Durst hab' ich wundersehlen,“ antwortete der hagere Alte. „Da muß ich schon nit recht gesund sein, wenn ich einmal Durst hab'.“ „Aber Sie trinken doch Wein!“ „Alle abend ein Viertele. Nit aus Durst, Grad nur aus Genäsigkeit, möcht' ich sagen. Und daß einer ein bißel frischer wird. Wasser! Glaub' nit, daß ich zwei Eimer Wasser getrunken hab', mein Lebtag. Meinetwegen brauchte es auf der Welt kein Wasser zu geben. So tu' ich auch nit viel schwitzen. Bleib' gern trocken. 's wird eh mit dem Menschen auch nit viel anders sein, wie mit dem Holz. Wirds oft naß, so faults bezeiten. Ich wär' soweit noch frisch.“ „Allen Respekt!“ sagte der Arzt. „Mögen wohl schon nahe den Siebzig sein?“ „Ei, was nit noch! Sechshundachtzig bin ich. Schon um etliche Wochen drüber hinaus.“ — Der Arzt hat vom Wasser nichts mehr gesagt.

Die Seeschlacht bei Lissa.

Die im adriatischen Meere gelegene Insel Lissa, welche die italienische Flotte unter Admiral Persano am 18. und 19. Juli 1866 angriff, wurde nur von 1833 Mann verteidigt. Sie verfügte im Ganzen über 66 Kanonen, 13 Haubitzen und Mörser. Admiral Persano hatte 31 Kriegsschiffe mit 651 Geschützen und 10248 Mann Besatzung, darunter zwölf Panzerschiffe mit 243 schweren Geschützen. Die Besatzung betrug 528 Mann. Außerdem führte er Transportschiffe mit sich, welche 600 Mann Infanterie an Bord hatten. Es gelang den Italienern nicht, den Widerstand von San Giorgio, dem Hauptplatz der Insel, während der beiden Tage zu brechen, obwohl die Garnison 94 Mann Verlust an Toten und Verwundeten und nur noch zwei Batterien widerstandsfähig besaß. Die Flotte hatte 112 Mann Verlust, ein Panzer „Formidabile“ hatte stark gelitten. Am Morgen des 20. Juli erschien die weit schwächere österreichische Flotte unter Konter-Admiral Wilhelm von Tegetthoff zum Entsatz der Insel Lissa, griff die Italiener an und schlug sie mit einem Verlust von zwei Panzern, Ro d Italia und Palaastro, 612 Toten, 36 Verwundeten, während sie selbst nur 38 Tote, 136 Verwundete hatte. Lissa war entsetzt; die Italiener gingen nach ihrem Kriegshafen Ancona zurück. Von den beiden italienischen Panzern geriet Palaastro in Brand und flog mit 11 Offizieren, 193 Mann



Ueber das Attentat gegen einen Zug Trier-Koblenz.

Das wahrscheinlich dem russischen Großfürsten Wladimir geltende und worüber wir gestern berichteten, liegt noch folgende Meldung vor: Nach allgemeiner Annahme galt dieses Attentat dem Leben des Großfürsten Wladimir von Rußland, der, von Koblenz kommend, nach Trier fuhr. Der Großfürst hatte aber den vorher um 7 Uhr 49 Min. abends in Trier eintreffenden Personenzug benützt, während die Täter ihn allem Anscheine nach im Schnellzug vermuteten. Die amtliche Feststellung des Tatbestandes ergab folgende Einzelheiten:

Etwa 20 Meter unterhalb der Wärterbude 1 bei Schweich befindet sich ein Lagerplatz für Balken, eiserne Schwellen und Lashes. Die Attentäter, es müssen ihrer mindestens zwei gewesen sein, schleppten augenscheinlich von diesem Lagerplatz eine Schwelle und zwei Lashes hinter der Wärterbude vorbei über den hohen Bahndamm, legten 50 Meter oberhalb der Wärterbude die Schwelle über die Schienen an einer Weiche nieder und klemmten sie geschickt mit Lashes fest. Der aus der Wärterbude heraustretende Stel-

lenwärter Hinz sah in der Dunkelheit Personen, die ihm, als er näher kam, zusetzten: „Zurück, wenn Dir Dein Leben lieb ist!“ Dann verschwanden sie in der Dunkelheit. Hinz ging mutig weiter vor und fand zu seinem Schrecken das Hindernis, zu dessen Entfernung es für ihn zu spät war; eine Lache konnte er nicht loslösen. Dann brauste der Schnellzug heran. Hinz schlang seine Signallaterne und stürmte dem Zug entgegen. Der Führer der ersten Maschine gab Gegendampf; dennoch fuhr die erste Maschine auf das Hindernis auf, und die Schwelle flog in stark verbogenem Zustand in den Graben. Der Zug stand, bevor seine Wagen über das Hindernis rollten, und alles ging ohne Schaden ab. Die Täter müssen während dieser ganzen Zeit hinter den Böschungen gelegen oder auf der ganz nahe dabei befindlichen Eisenbahnbrücke sich aufgehalten haben. Denn als der Wärtler vor dem Passieren des um 11 Uhr 53 Minuten nachts von Trier nach Koblenz fahrenden Personenzuges die Strede nochmals sorgfältig revidierte, fand er in der Weiche wiederum eine eingeklemmte Lache, die anscheinend dieselben Täter aus Mut über das Mißlingen ihres ersten Attentates dort von neuem angebracht hatten. Auch dieses Hindernis wurde rechtzeitig entfernt. Von den Tätern fehlt jede Spur.

In Schweich sind Arbeiter aller möglichen Nationalitäten an einem Brückenbau beschäftigt.

Schon während des Aufenthaltes des Großfürsten in Homburg hielt die Polizei die sorgfältigste Wachsamkeit für nötig. Großfürst Wladimir hatte bei seiner Ankunft dort einen Drohbrieff in russischer Sprache erhalten; er wurde daher auf Anordnung des Regierungspräsidiums während seines Homburger Aufenthaltes beständig von Wiesbadener Geheimpolizisten bewacht. Der fremde Herr macht uns also anscheinend viel Arbeit. Warum hat er denn seinem schönen Vaterlande den Rücken gekehrt?

Allerlei.

Erhebungen über die Militärtauglichkeit in Preußen. Demnächst werden nach einer Meldung der „Köln. Ztg.“ bei allen preussischen Truppenteilen Erhebungen veranstaltet über den Einfluß, den Herkunft und Beschäftigung der Militärfähigen auf die Militärtauglichkeit ausüben. Außer Vor- und Zunamen, Dienstgrad, Geburtsort, Stand oder Gewerbe des Militärfähigen wird dessen Größe, Brustmaß und Gewicht, sowie Stand und Geburtsort des Vaters und der Geburtsort der Mutter festgestellt. Dem Vernehmen nach sind Unterhandlungen mit den bayrischen und württembergischen Kontingenten im Gange, um sie zu veranlassen, die gleichen Erhebungen auch für ihre Truppenteile vorzunehmen. — Bayern hat schon früher solche Ermittlungen veranstaltet.

Zu der raschen und kräftigen Beurteilung des fürstlich Bredeschen Dieners wegen Erpressung macht der „Gottlieb“ im „Tag“ folgendes laionische Gedicht, das zwischen den Knüppelverszeilen viel irdische Wahrheit enthält:

„Fürstin Brede. Stehlsucht. Geiz.
Gasthof. Spanien, Frankreich, Schweiz,
Silberzeug. Verführung. Reiz.
Diener peht infolge Streits;
Droht; in alle Winde schreits.
Stedbrief. — Fürstin andererseits.
Krankhaft. Staatsanwalt verzichts.“

Ihr geschah bis jetzt kein Leids.
Und der Diener sitzt bereits.“

Ein hübsches Inserat hat der Bierkrieg in Gschwege gezeitigt. Ein dortiger Gastwirt zeigt im „Gschw. Tgbl.“ an: „Nach vielen Intrigen (!) ist es mir gelungen, größere Bierlieferungen abzuschließen. Ich bin deshalb in der Lage, auch fernherin die bisherigen Preise beizubehalten usw.“

Eine „Haarschneide-Lotterie“ ist das Neueste auf dem Gebiete gewerblicher Reklame. Ein findiger Babierstuben-Inhaber in Berlin läßt Zettel mit Empfehlung seines Geschäfts verbreiten, auf denen er jedem, der sich bei ihm die Haare schneiden läßt, unentgeltlich ein Los zu einer im September zu veranstaltenden Lotterie in Aussicht stellt. Die Gewinne sind Pomaden, Haarwasser, Kämmen und andere Friseurartikel, der Hauptpreis eine goldene Uhr. Um der Bestrafung wegen unerlaubter Veranstaltung einer Lotterie zu entgehen, hat der Schalkkopf es so eingerichtet, daß es in der „Haarschneide-Lotterie“ keine Nieten gibt. Die in der Nachbarschaft anfassigen Berufsgenossen sind auf den „Los-Babier“, der ein Bombengeschäft macht, begreiflicherweise sehr schlecht zu sprechen.

Erbsen im Zylinder. In Elmsenhausen sprach ein Handwerksbursche bei der Frau eines Meisters vor und erhielt Erbsensuppe. Diese war nicht nach seinem Geschmack, weshalb er sie in einem unbeobachteten Augenblick in den Zylinder des Meisters goß. Dessen Gesicht bei der Entdeckung des Streiches kann man sich ausmalen. So lustig sich die Geschichte liest, so dürfte sie doch wieder dazu beitragen, daß man den „armen Reisenden“ gegenüber vorsichtiger und zurückhaltender wird.

Nestbauende Frösche gibt es in Afrika. Ein englischer Naturforscher fand ein solches Froeschennest in einem Walde am Albert-See östlich von Uganda und brachte es auf die photographische Platte. Das Nest war allerdings recht klein, nämlich etwa nur 10 Zentimeter im Durchmesser. Es bestand aus einer Masse von speichelähnlichem Schaum, die außen verhärtet war und an einem Blattbüschel angeheftet 1/2 Meter über dem Wasserspiegel eines kleinen Flusses schwebte. In dem Nest befand sich ein Durcheinander von kleinen Kaulquappen. Es läßt sich denken, daß eine Konservierung dieses Gebildes nicht möglich war, das vielmehr auseinanderfiel, als es in Spiritus gebracht wurde. Das Nest gehörte wahrscheinlich einem der in jener Gegend heimischen Baumfrösche an. Nestbauende Frösche sind übrigens auch aus Indien, Japan und Südamerika bekannt.

Ein graufiger Mordanschlag ereignete sich in Staaten Island. Dort waren in einer Gipsmühle sieben Italiener und zwei Polen als Nachschicht im Mißraume tätig. Um drei Uhr morgens hatten die Leute eine Ruhepause von zwanzig Minuten. Einer der Polen namens Gagner war bei den Italienern unbeliebt, und diese banden ihren Kameraden an einen Schast, der in der Minute 190 Umdrehungen macht. Der unglückliche Pole wurde zu Tode gewirbelt. Einige Teile seines Körpers wurden mit den Resten des Stricks, mit dem ihn die Mörder gefesselt hatten, gefunden. Einer der Italiener entkam, die übrigen und der zweite Pole wurden verhaftet. Sie behaupten, mit der Tat nichts zu tun zu haben.

Tabakraucher verweisen wir auf die im Inseratenteil unserer heutigen Nummer enthaltene Anzeige der Firma Emil Köller in Bruchsal i. Baden, deren diverse Sorten Canaster, sowie Förster- und Pastorentabak allseitige Anerkennung finden.

Samilienfreund

Ἰωάννης Βουρμπούρις

für die

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Frattinen, 19. Suli.

1906.

„Kauft die Polizei und einen Arzt!“ befahl Stuart den an der Thür stehenden Weibern. „Auch helfst ihr Bewunderten. — So muß den Keel erst bingefliß machen.“ Während er sich überzeigte, daß der gefährliche Mensch für den Augenblick unschädlich geworden, gewahrte er am Boden liegend eine kleine Brieftasche, die geöffnet war, jedoch man ihren Inhalt — ein Bündel Papiere — sehen konnte. Unheimlich nahm er sie an sich, barg sie unter seinen Rock und wandte dann seine Aufmerksamkeit dem unglücklichen Opfer des Mörders zu. Die Frau lebte noch, sah aber eine innere Wundung zu haben. Zum Glück war reich ein Arzt zur Stelle, der die Wunde untersuchte und einen Verband anlegte.

Auch einige Polizisten erschienen. Stuart setzte sie von dem Vorgefallenen in Kenntniß, übergab ihnen den Verbrecher, der inzwischen zu sich gekommen war, und begab sich dann in den unteren Flur, wo er die Dirin und deren Tochter, von einer Schär Heugarten umdrängt, fand. Er umfing das junge Mädchen an sich heran. „Ich möchte näheres über die Sache erfahren,“ sagte er mit gedämpfter Stimme. „Führen Sie mich in ein Zimmer, wo wir ungestört sprechen können.“

Der beschlende Ton des Fremden läßt das Mädchen zu ärgern, denn es gehörte nur widerstrebend. Stuart bemerkte es. „Ich hoffe, Sie werden mit alles mittheilen, was Sie wissen,“ sagte er streng. „Ich bin Polierbeamter, folglich muß ich mit genauer Auskunft versehen. Nennen Sie die Verunreinete?“

„Nur oberflächlich. Sie wohnt erst seit drei Tagen bei uns und hat sich in der Zeit kaum blicken lassen.“

„Wie heißt sie?“

„Und der Mann?“
 „Den habe ich heute zum erstenmal gesehen. Er kam vor einer Stunde und sagte, er wolle seine Schwester besuchen. Als ich bald darauf an Frau Thompsons Thür vorbeiging, hörte ich, daß die beiden sich heftig stritten. Mein gierig schlüpfte ich in eine leerstehende Stubnkammer, die nur eine sehr dünne Wand hat. Dadurch ich fast alles hören konnte.“

„Vorher prägen sie?“
„Recht Flug bin ich eigentlich nicht daraus geworden.“
Gestand das Mädchen. „Soweit ich verstehen konnte, kannte sie einen reichen Engländer, und ihr Bruder hatte von ihr verlangt, sie solle ihm seine Brieflosche stellen. Das klang auch gefast zu haben, aber statt der erwarteten Vanilnoten waren nur wertlose Papiere darin. Ich hörte, wie der Mann darüber schimpfte, und wie die Frau sagte, es sei das letzte Mal gewesen: sie wolle lieber verhungern, als ihm gescholten und solche Scheltigkeiten begeben. Er ist während auf sie zugefrungen, und dann hat sie laut geflärren: „Gott! Er hat mich gemordet!“ Natürlich lief ich gleich hinunter und rief um Hilfe.“

Das war alles, was das Mädchen auszufagen wußte. und Stuart mußte sich damit begnügen. Bevor er das Haus

Uebertrumpft.
Detektiv-Namen von M. 23. Alter.

Gortsehung.

„D, ich hab's durchaus nicht eilig“, versicherte Stuart, „Wenn er war es. Aber Mensch, wie hast Du Dich unkenntlich gemacht! Und auch Dein schöner Schnurrbart ist zum Opfer gefallen? Wahrhaftig, eine unerhörte Wisset!“

„Steh sich nicht ändern“, lautete Doelans gleichmüthige Antwort. „Als ich heute in der Frühhe ein Weilsen bun-
meln ging, hieß ich ganz zufällig auf einen Mann, den ich von London her kannte. Er ist ein notorischer Spieler und läßt bei uns angelockt. Gutes führt der Dürste nicht im Schilde, das scheint gewiß, aber — ich will schon hinter eine Schürze kommen.“

„Sohn; nur bleib in Schalksweite! Ich bin nämlich auch hinter einer kuriosen Geschichte her, bei der ich wahrhaftig Deine Hilfe brauchen werde.“

In diesem Augenblick trat ein höfgeschnitzener Mann aus dem Hause, der eine verkleidete Dame zu einem in der Nähe haltenden Wagen führte. Sobald das Gefährt auf der Straße war, entfernte er sich in entgegengelegter Richtung, ohne sich zu bemerken, daß der als Stromer verkleidete Detektiv ihm verfolhen nachging. Stuart, der momentan nichts Besseres mit seiner Zukunftszeit anzufangen wußte, streifte, seinen Gedanken nachhängend, planlos in den Straßen umher, bis er sich schließlich in einem ihm unbekannten Viertel der Stadt befand. Schon wollte er einen Wagen herbeirufen, um nach Hause zu fahren, als ein lauter Schrei ihn veranlaßte, stehen zu bleiben. Gleich darauf sah er eine Frau aus einem der nächstgelegenen Gebäude stürzen, die mit gellender Stimme rief: „Zu Hilfe! Zu Hilfe! Mörder! Mörder!“

4. Kapitel.

Geßame Dinge.

„Mörder!“ Dieser Hilferuf, dazu noch am hellen Tage, elektrifizierte Stuart bis an die Fingerspitzen. Im Nu war er in das Haus gedrungen und die etwas morose Holzkrippe hinaufgeklaut. Oben auf dem Klur stand eine Gruppe Weiber, hinter die, zusammen flüsternd, anglicklich nach der Tür blickten, hinter der man ein leises Stöhnen vernahm. Bei Stuarts Erscheinen wichen sie zurück, lächeln aber neugierig zu, wie er an den verschlossenen Tür rüttelte, sich schließlich mit aller Kraft dagegenstemmte und das Schloß aus dem Türrahmen brachte.

Am Begriff, in das Zimmer einzudringen, ließ er auf einen Mann, der augenscheinlich zu entkommen suchte. „Das mußte der Mörder sein“, dachte Stuart, sich dem Gliedenden in den Weg stellend. Mit einem unterdrückten Fluche biß er sich nieder, um ein Dolchmesser aufzuheben, das am Boden lag. Doch der Defective war flinker wie er, denn er hatte scheinbar instinktiv einen Stuhl ergriffen, mit dem er dem Schurken einen solchen Schlag versetzte, daß derjelbe belümmungslos niederfiel.

schwereren Strafe schickte. „Nurdem verlangte er Ange-
klagte mit Empfinden seine Freisprechung, „und der Deibel
sollte ihn den hollen“, usw. . . . Dem mächtigen Leute
Kländen hinter ihm. — Er redete noch weiter, als sich das
Wort schon längst zur Beratung zurückgegeben hatte
und war heiser, als es wiederkam. Als er hörte, daß
seine Verurlung verworfen sei, brach sein Zorn von neuem
los. Das Gerichtsgebäude erdrückte zeitweise von seinem
Schreien. Er raste durch die Gänge, um den Straßensan-
walt zu finden, den er, wie er sagte, seine „Sekundanten“
suchen wollte. Nachdem er aus verschiedenen Gerichts-
schreibereien hinausgeworfen worden war, näherte sich ihm
schließlich ein kleiner alter Gerichtsdienner, der aber 1870
ganz plötzlich kleinlaut gewordenen Gelder auf seinen Armen
wie ein Kind aus dem Gerichtsgebäude, worauf er ihn
etwas unfest auf das Trottoir niederlegte. . . . Von einer
Verurlungskasse wurde nichtwillkürlichweise Abstand genom-
men.

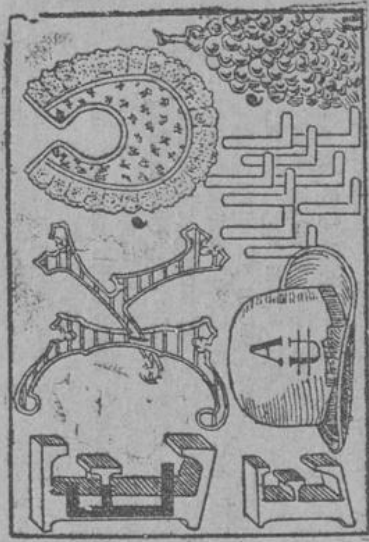
merci.

Der Kaiser spricht plattdeutsch. Auf der Ausstellung der deutschen Handwortschafts-Gesellschaft in Berlin-Schöneberg unterhielt sich der Kaiser auch mit den anwesenden Wundschützern, und zwar in der plattdeutschen Sprache, die er, wie sich zeigte, recht gut versteht und spricht. Die Leute von Wundschütz, der bekannnten Rügiger, Kolbinkel, Bauern und Bühner, waren in ihrer Nationaltracht anwesend. Zwischen dem Monarchen und dem Bühner Jakob Schmidt aus Alt-Medewitz entspann sich folgende Unterhaltung: Kaiser: "Na bist of Soldat west?" — Bühner: "Sawoh!, Maiejst!!" — Kaiser: "Wo heft denn stahn?" — Bühner: "Die dei 2. Matrosendivision in Wilhelmshaven." — Kaiser: "Denn bist am End bie dei grotn Kanonen west?" — Bühner: "Nei, Maiejst, ich wor int Ausland." — Kaiser: "Wo bist denn heimwest?" — Bühner: "Na Sibwestafrika." — Kaiser: "Wat, na de Swat n?" — Bühner: "Sawoh!, Maiejst!!" — Kaiser: "Deft du se of so'n bet'n hault (vielt)?" (Entsprechende Handbewegung des Kaisers.) — Bühner: "Nei, Maiejst, dazu sin wi nich kamen!" — Kaiser: "Na is of eb'n so gaud." — Auch mit den andern Wundschützern wechselte der Kaiser freundliche Worte.

Grfte Siffe bei Sitzschlag.

Der Kranke wird an einen kühlen, schattigen Ort gelegt, alle enganliegenden Kleidungsstücke werden entfernt, und Kopf und Brust immer von neuem mit kaltem Wasser übergossen oder mit nassen Läufern belegt. Sobald der Patient wieder schlafen kann, flüßt man ihm recht viel Wasser ein, am besten mit etwas Kognak, Rum oder Wein vermischt.

Bilderrätsel.



Druck von C. Sundt sel. Wwe., Sattingen (Ruhr).
Verantwortlicher Redakteur Heinrich Sundt in Sattingen.

Ein Chindfrier vor Gericht.

Die Teilnahme am Chinaselbstzug scheint mich den Römern hätteten den Kopf verkehrt zu haben. Die einen haben durch „Hummelbriefe“ die Bedeutung des Gelbzeuges und die Tüchtigkeit der deutschen Teilnehmer herabgezogen verurtheilt, die andern haben durch ihr großherrschaftliches Auftreten und durch ihre Güelheit sich die Sympathien vieler Leute verschert. Zu dieser letzten Kategorie gehört auch der aus Giesleben kommende Militärminister Schönerhans, der vom Schöffengericht in Giesleben wegen Hausfriedensbruch zu 10 Mk. Geldstrafe verurtheilt worden war und nunmehr zu 10 Mk. Geldstrafe in Halle als Verurtheilungsinstrument sein Recht sucht. Schon als er das Gerichtshaus betrat, machte er sich unangenehm bemerkbar, indem er Gerichtsdienster und Gefangenenführer, die er irgendwo ergattern konnte, gehörig anschnauzte. War nun wohl gar ein Zeuge so klüßig, heranzutreten, um etwas von der interessanten Unterhaltung zu hören, so wurde ihm mit mächtiger Kommandostimme entgegengeholt, daß er sich sofort entfernt, daß die Gerichtsverhandlung förmlich verlaufen würde. Ein tadellos weißer Weste, mit Glacehandschuhen an den Händen und seinem Spezierstock in der Hand, betrat er die Anklagebank! Auf die Frage nach seinem Berufse bemerkte er: „Ich bin Preussischer und eine durch.“ — Gleich erhob sich der Staatsanwalt, um eine kleine Ordnungstrafe wegen Ungehörigkeit vor Gericht gegen ihn zu beantragen, doch so leicht ließ sich der wackere Chinaselbster nicht außer Fassung bringen. Zudem er mit seinem Stocke heftig gestikulirte und dadurch die Aufmerksamkeit und Aufmerksamkeit auf dem Richterliche in Gefahr brachte und Zuhörer auf dem Richterliche in Gefahr brachte, hielt er folgende Rede: „Meine Herren! Ich habe den Chinaselbstzug mitgemacht, und hier ist meine Chinastudie. Ich weiß wie ich mich zu benehmen habe. Mir habe nach dem Grundsatze gefolgt, den uns der Kaiser mit auf dem Wege gegeben hat: Fardon und nicht geben! Gefangen werden nicht gemacht! In vier Gefechten habe ich mir die Augen um die Ohren preisen lassen, ich habe meine Brust dem Kaiser geschenkt, und der Kaiser soll mir denjenigen hosen, der sich an meinen Kaiser herabsetzt.“ Nach dieser Placiderliche Wendung mußte er notgedrungen etwas Luft holen, und diese Pause benutzte der Staatsanwalt, um erneuert eine Strafe wegen Ungehörigkeit gegen den Angeklagten zu beantragen, aber da kam er bei Schönerhans schon an. „Ich weisse den Herrn Staatsanwalt in seine Schranken zurück!“ schrie er und suchte dann mit seinem Stocke so aufgeregt unter der Nase des Staatsanwalts herum, daß ein Gerichtsdienster angestrichen wurde, um ihn den Stocke wegzunehmen. Das voll hinzuprang, um ihm den Stocke wegzunehmen. Mit weiterer Entschiedenheit tief er den Verurtheilten an, „er sollte sich zum Teufel scheeren“. Dann begab er sich auf das juristische Gebiet und hielt eine donnernde Philippika gegen das Gieslebener Schöffengericht, wo Schuster und Schneider über ihn geurtheilt hätten, ihn, der in China selbst Gerichte gehalten habe. Er kenne alle Geseze, an ihm sei überhaupt ein Rechtsanwalt verboten. Angewiesen hatte man unmöglichst geruchlos den Psychiater Professor Bientz herbeigeholt, damit er über den Geisteszustand des Angeklagten sein Gutachten abgebe. Der Endverfällige bezeugte seine Schwereinsicht jedoch als geistig normal und meinte nur, daß dieser nur etwas über den Durs getrunken habe. Der Angeklagte übte nun auch an dem Urtheil des Schöffengerichtes abfällige Kritik und meinte, solche Helden wie er sei, freige man frei. Dann ging er auf seine Sache ein, allerdings nur in dünnen Andeutungen. Er soll bei einer unbedinglichen Begab in Verstandesrichtigkeit belagert worden, daß nur seine Angeratenheit ihn vor einer

zu gewinnen. Trotz seiner Krankheit war Bismarck beim alten Humor und in voller Geistesfrische. In liebenswürdigster Weise empfing er den Künstler; aber als dieser von dem Zwecke seiner Reise sprach, bemerkte der Alte: „Gott, was wollen Sie mir denn ein glänzendes Denkmal setzen! Stellen Sie mich dar, auf Kränzen gehend.“ Begas hatte das Mißgeschick, im Park auszugleiten und sich das Knie zu verletzten; er konnte vor Schmerzen kaum gehen. Bismarck forderte ihn auf, sich hinzulegen und ließ von einem Diener seine Stöße holen. Er wählte einen, der von einer jungen Buche geschnitten war, und gab ihn dem Künstler, als Andenken. Am folgenden Tage nahm Begas Abschied. Er hatte die Empfindung, als ob er den Kanzler nie mehr wiedersehen würde und auf immer ihm Lebewohl sagen müsse. Voller Bewegung ergriß er die Hand Bismarcks, um sie zu küssen. Der aber wehrte ab: „Neh' nicht,“ rief er, „so nicht. Geben Sie mir lieber einen Kuß auf den Mund.“ Es war des Künstlers Abschiedstusch.

Die grausame Kriegsführung in Natal.

Bei der Niederwerfung des Kaffernaufstandes in Natal sollen sich die britischen Truppen, wie schon in der gestrigen Nummer mitgeteilt, große Grausamkeiten gegen wehrlose Gegner schuldig gemacht haben. In der englischen Presse werden jetzt weitere Belege für diese Anlagen veröffentlicht. Die liberale Tribune veröffentlicht einen Soldatenbrief, der datiert ist „Mansells Kolonne im Lager von Salambu im Infuzital, 12. Juni“ und enthält folgende Schilderung: „Gestern Abend verließen wir das Lager, um die Stellung der Rebellen im Walde zu erforschen, und stießen alsbald unversehens auf eine große Abtheilung von Eingeborenen, die unter dem vereinigten Oberbefehl von Melakazula und Bambata kurz vorher aus Natal herüber gekommen sein mußten. Wie es uns glücken konnte, diese Leute zu überumpeln, wird ewig ein Rätsel bleiben; jedoch gelang es uns tatsächlich, sie auf allen Seiten einzuschließen. Bei Tagesanbruch eröffneten wir mit Feldgeschützen, Maximkanonen und Gewehren das Feuer gegen sie auf engstem Raume. Die Angegriffenen waren einfach starr vor Schreck, rannten, während wir vorrückten, zu Dutzenden waffenlos auf uns zu und erbieten sich, sich zu unterwerfen. Von unseren Leuten und den Transvaaler Freiwilligen hielten viele ratlos inne und mußten nicht recht, was sie tun sollten. Die Natalpolizei jedoch, von der kurz vorher einige Leute durch Eingeborene niedergemacht worden waren, brach mit einemmale in den Ruf aus: „Rache für Inpanza!“ und schob die Wehrlosen in Massen über den Haufen. Von da ab padte uns alle Besinnungslosigkeit. Ueber zwei Stunden lang rannten wir im Busch umher und schossen und säbelten nieder, was uns an Eingeborenen in die Quere kam, bis wir nicht mehr konnten. Unsere Leute waren dergestalt aufgeregte, daß sie rücksichtslos nach allen Richtungen hin schossen, selbst in ihre eigenen Reihen. Alles war rein tobmüthig. Als das Gemetzel zu Ende war, durchstreiften wir noch den ganzen Tag über den Busch und knallten die in Baumtronken versteckten Kaffern herunter. Die auf unserer Seite befindlichen Eingeborenen begingen die ärgsten Barbareien, indem sie vor allem den Verwundeten die Leiber aufschlitzten. Tags darauf leiteten wir zurück und töteten die noch lebenden Verwundeten. Im ganzen ließen wohl 700 Rebellen ihr Leben, während von uns Weibern nur 2 getötet und 10 verwundet wurden und die uns begleitenden Eingeborenen vielleicht 5 Tote und 15 Verwundete zählten. Das ganze war eine Schlächterei.“ Die Redaktion der Tribune besitz das Original dieses Briefes, durch seine Darstellung werden die Meldungen über die Grausamkeit der Unterdrückung des Aufstandes vollaus bestätigt, und die nachträglich in mehreren Telegrammen aus Pietermaritzburg unternommenen Versuche, jene Meldungen als grobe Uebertreibungen zu kennzeichnen, von vornherein entkräftet. Nach weiteren Depeschen aus Pietermaritzburg hat man den Aufständischen zu allgemeiner Unterwerfung bis Donnerstag Zeit gegeben.

Bis dahin ist insbesondere auch das Niederbrennen von Kaffernsträßen unterjagt worden. — In Londoner Regierungskreisen berührt die Enthüllung der Natalen Kriegführungsmethoden sehr peinlich. Als besonders taftlos und ungehörig wird eine Aeußerung des Natalen Ministers Watt empfunden, wonach die Zulul bei scheinbarer Kapitulation oft ebenso verrätherisch verfahren wie die Buren und die Humanität der Aufstandsunterdrückung sehr vorteilhaft absteche von Vorgängen im deutsch-französischen Kriege.

Der durchgefallene Generalsuperintendent.

Vor längeren Jahren befand sich der Generalsuperintendent J. aus W. auf einer Visitationsreise und kam u. a. auch nach Sch. Nachdem er dort seine Amtspflichten erledigt hatte, folgte er einer Einladung der Frau Pfarrer zu einer Tasse Kaffee. Sie hatten im großen Pfarrgarten draußen gedeckt, wo am Rande eines Teiches ein Gartenhäuschen stand. Die Gegend dort ist heute noch sehr reich an Karpenteichen, und auch der Pfarrerstelle Sch. war ein solcher eigen. Nun war die Hütte schon zum Teil über dem Wasser erbaut und hatte ihre Jugendblüte bereits hinter sich. Der Generalsuperintendent gehörte aber zu den „gewichtigen“ Persönlichkeiten. Für die schon altersschwachen Fußbodenbretter war er zu schwer. Sie brachen durch, und der hohe geistliche Herr stand plötzlich bis an die Knie auf schlammigem Teichgrunde. Groß war der Schrecken rundum. Man half dem „Gewichtigen“ schleunigst empor und ergoß sich in tausend Entschuldigungen. Der Generalsuperintendent jedoch, lebenswüthig und freundlich wie bisher, wehrte ab und sagte: „Lassen Sie es gut sein, Herr Amtsbruder! Jedenfalls ist es heute zum erstenmale vorgekommen, daß ein Pfarrer einen Generalsuperintendenten durchfallen läßt.“

Allerlei.

Geheimpolizisten in Schnellzügen. Der neue Verkehrsminister Breitenbach hat mit anerkennenswerter Schnelligkeit aus den Eisenbahnraubanfällen der jüngsten Zeit die nötigen Lehren gezogen. Wie die „Köln. Ztg.“ meldet, ordnete der Eisenbahnminister eine schärfere Ueberwachung der Schnellzüge an, wozu in Zukunft neben dem Bahnhofspersonal auch Geheimpolizisten verwendet werden sollen.

In den Händen von Mädchenhändlern. Auf geheimnisvolle Weise ist vor etwa acht Tagen die siebzehn Jahre alte Tochter des Militärinvaliden Böttcher zu Berlin verschwunden. Sie ist nach einem kleinen Streite nicht mehr in das elterliche Haus zurückgekehrt, hat sich anscheinend einige Zeit noch in Berlin aufgehalten und ist dann wahrscheinlich durch Mädchenhändler verschleppt worden. Diese Annahme wird dadurch bestätigt, daß dieser Tage aus Lausanne von der Verschwundenen eine Karte an eine Freundin eintraf.

Ein Einbruchsdiebstahl ist in der Nacht zum 14. Juli bei einem Justizrat in Königs-Wusterhausen zur Ausführung gekommen. Hierbei sind den Spitzbuben in die Hände gefallen Wertpapiere im Betrage von 17000 Mark und etwa 3300 Mark an barem Gelde.

Auf der Landstraße bei Pannsdorf wurde ein 17-jähriger Schlosser von einem Unbekannten überfallen und lebensgefährlich verletzt. Der Unglückliche ist den Verletzungen erlegen. Es liegt Raubmord vor.

Sein eigenes Kind totgefahren hat ein Bierkutscher in Herresfen. Der vierjährige Knabe saß neben ihm in der Schokfelle des Wagens und hielt die Peitsche. Sie entfiel seinen Händen und er versuchte sie zu ergreifen, stürzte vor die Räder und wurde so gräßlich zugerichtet, daß er bald starb.

Eine große Feuersbrunst wüthete in Belgrad in Pommern. Zwanzig Gebäude wurden vernichtet, 32 Familien sind obdachlos und haben wenig versichert. Der Schaden beläuft sich auf 100 000 Mark. Es liegt Brandstiftung vor. In den letzten Wochen hat es fünfmal ge-

brannt und es waren bereits 200 Mark Belohnung auf die Ermittlung des Täters ausgesetzt.

Von einer Ueberschwemmung wurde der Wallfahrtsort Walahrad in Mähren betroffen. Das Wasser drang in die Wallfahrtskirche und erreichte eine Höhe von 7 Metern. Acht Menschen werden vermisst. Ein Bettler ertrank. Zwanzig Wohnhäuser und fünfzehn Scheunen sind eingestürzt.

Von Wirbelwinden und Hagelschlägen wurde die Umgebung von Lecce in Italien heimge sucht, wobei ein Gebiet von 30 Kilometer Länge und 1—2 Kilometer Breite der furchtbarsten Verwüstung anheimfiel. Bäume und Kirchtürme wurden umgerissen, Hausdächer abgetragen und die Ernte fast völlig vernichtet. Der Schaden beträgt 15 bis 20 Millionen Lire. Auch werden mehrere Menschenleben vermisst.

Ein schauerliches Ergebnis bei einer Leichenfeier. Aus Rom wird berichtet: In einem Hause zu Calabritto bei Avellino lag im zweiten Stockwerke die aufgebahrte Leiche des verstorbenen Kaufmanns Josef Stabilia. Dem Brauche gemäß kamen viele Bekannte herbei. Als nun das Zimmer voll Leute war, brach der Fußboden durch, und alles, was im Zimmer war, stürzte hinunter: Sarg, Leiche und Leidtragende. Da brach auch der Estrich des ersten Stockwerks und die Leute fielen in eine leere Vorratskammer. Sofort eilten die Nachbarn herbei, und auch Polizei war bald zur Stelle. Aus den Trümmern zog man fünf schwer und sieben leicht Verletzte hervor. Die Witwe des Toten war irrsinnig geworden; sie behauptete, er habe sich bewegt und Worte gesprochen. Ein Kind fand man nach 10 stündiger Räumungsarbeiten wohlbehalten unter den Brettern.

Ein Großfeuer äscherte in der Nähe der Messe (Sibirien) 275 Häuser ein. Auf der Messe gerieten mehrere Depots sowie die armenische Kirche in Brand.

Aus Kalau. „Na, lieber Freund, was haben sie dieses Jahr für Reiselpläne?“ „O, sehr weitgehende. Ich fahre nach Sardinien, Korsika und einer der griechischen Inseln.“ „Mittellene?“ „Was fällt Ihnen ein! Mit meiner Frau natürlich!“

Gedankenplitter.

Raum für den deutschen Geist auf dieser Erde, Platz, Schwingenspanne für den deutschen Aar! — Der einft die Langobarden über Leichen Dahingeführt auf heller Siegesspur Erstand auch wieder in den blut'gen Zeichen Von Gravelotte, Sedan und Mars-la-Tour. Er lebt in eurer Waffen hellem Klirren, Im frohen Lachen und im blut'gen Spott, Im Runenzauber und im Niedergirren — Er lebt, er lebt, der alte treue Gott!

Maurice von Stern.

Der Unschuld Schuß,
Der Freiheit Wehr,
Der Falschheit Trug,
Der Wahrheit Ehr!
Wer das nicht freut,
Wer das nicht kann,
Der ist, und hieß er zehnmal Teuf,
Kein deutscher Mann.

Der Wohlgeschmack der Nahrung ist eine unerlässliche Vorbedingung für ihre Verdaulichkeit. Eine geschmacklose Speise erregt Widerwillen, und ihre Nährstoffe werden vom Körper nicht ausgenützt. Aus dem Grunde verwenden wir Salz und Gewürze. Die geschmackverbessernden Genußmittel regen den Appetit an und beeinflussen die Verdauung günstig. Das gilt namentlich auch von Maggi's Suppen- und Speisen-Würze; diese wirkt trotz großer Würzkraft nur wohltuend, ohne die inneren Organe irgendwie zu reizen; das haben Untersuchungen erster wissenschaftlicher Autoritäten gezeigt. Deshalb findet diese Würze vorteilhafte Verwendung auch in der Krankenpflege, wo es bekanntlich ganz besonders gilt, durch wohlgeschmeckende Speisen die Nahrungsaufnahme zu heben.

und Ermahnungen würden dann vergessen und nutzlos sein!

„Man sagt, die Zigeunerkönigin soll bei dieser Truppe sein!“

„Unsinn, Sophie. Es gibt jetzt keine Könige oder Königinnen mehr unter diesem Volke. Du scheinst mir ebenso fixe Ideen zu haben, wie Ernst zu haben, der diese Leute bemitleidet und soviel von ihnen macht, als ob sie ein sehenswertes, wunderbares Geschlecht wären. Jedoch mich solls nicht kümmern! Ich bin ja nicht die Herrin im Hause, und wenn wir bestohlen werden, so hat Ernst den Schaden zu tragen, nicht ich!“ Und die Stridnadeln flogen so schnell, als ob Leben und Tod von der Fertigstellung der Arbeit abhing.

In diesem Augenblick betrat ein junger Herr, begleitet von einem kleinen weißen Pudel, das Gemach. Der Hund sprang sogleich laut bellend auf eine langhaarige schwarze Katze los, die bis jetzt ruhig schnurrend auf dem Teppich in der Sonne gelegen hatte.

„Komm hierher, Tell! ruhig!“ rief im strengen Ton der junge Gebieter, obgleich sein freundlich blickendes Auge seine harte Stimme Lügen strafte.

„Tell springt immer auf meine Katze los; er ist ein abscheuliches, kleines Geschöpf,“ jammerte Sophie, in den Armen sie längst Zuflucht gesucht und gefunden hatte.

„Daran hat Deine Katze Schuld; sie stellte sich mit Tell sogleich auf den Kriegsfuß, sowie er das Haus betrat, und er vergißt nicht leicht eine Beleidigung. Nicht wahr alter Junge?“ Bei diesen Worten streichelte der junge Gebieter sein kluges Tier, das seine Rede zu verstehen schien und dankbar mit dem Schweife wedelte.

(Fortsetzung folgt.)

sie versteht sich darauf. — Wenn Ernst mir nicht treu ist, wird sie es mir sagen, und dann —

Sie konnte nicht weiter denken, denn soeben trat die Mutter mit ihren beiden Söhnen Caleb und Farlas in das kleinere Zelt. Das gemeinschaftliche Mahl war die einzige Auszeichnung der Zigeunerkönigin vor der ganzen Truppe, die ihre Nahrung in den zerstreutliegenden Dörfern suchen mußte.

Die Alte warf ab und zu einen forschenden Blick auf ihre Tochter, doch die durchdringenden Augen konnten heute nicht die Gedanken ihres Lieblings erraten; auch hütete sie sich wohl, im Beisein ihrer Söhne von dem Edelmann zu reden. Die beiden Zigeuner waren hübsche Burschen, mit edlen, stolzen Zügen; besonders der jüngere Farlas mit seinen stehenden Augen und seiner Riesentracht war mehr gefürchtet als geliebt. — Coralli gedachte der Worte ihrer Mutter und schauderte. — Um jeden Preis mußte sie ihren Geliebten fern von ihren Brüdern halten, die mit ihren gefährlichen, verborgenen Waffen die geringste Schmach grausam rächen würden.

„Ich sage Dir, Sophie, es kann und darf so nicht länger weitergehen! Es wird uns kein einziges Suhm oder Asten im Hühnerhof bleiben, wenn diese Zigeunerbande noch länger hier in Lerchenheim bleibt; sogar unsere Schafe und Kinder sind nicht vor ihren Diebesfingern sicher. Sie brechen ungekrast in unsere Ställe ein, und Du wirst sehen, sie werden noch das ganze Haus betrauben und plündern!“ Die Sprecherin, eine große, hagere Dame, die die Grenze der Jugend schon überschritten hatte, begleitete ihre erregten Worte mit dem rastlosen Geklirr der Stridnadeln, die unermüdlich arbeiteten, um warme, grauwo-lene Strümpfe für ihre Schützlinge, die Armen des Dorfes, herzustellen.

Die beiden ältlichen Fräulein von Sall hatten nur selten ihr heimatliches Dorf verlassen. Fast seit zwanzig Jahren seit dem Tode der Eltern, hatte Trimgard, die älteste, an der Seite eines treuen Verwalters, für den ganz bedeutend jüngeren Bruder Ernst die großen Güter und Pachtungen bewirtschaftet. Sie legte bei der heftigen Rede der Schwester die Zeitungen in denen sie eifrigst gelesen, bei Seite, und sah fragend zu ihr auf.

„Schon gestern und vorgestern habe ich es unserem Bruder ernstlich vorgestellt und habe ihn gebeten, diesen Zigeunern den Aufenthalt auf seinem Besitztum zu wehren,“ fuhr Trimgard unwillig fort, „aber er zuckte nur verächtlich die Achseln und wollte es durchaus nicht wahr haben, daß sie eine Diebesgesellschaft seien; er will sie sogar auf der Heide lassen, so lange es ihnen gefällt. Ist das nicht übertrieben lächerlich? Er meinte sogar, es ist eine angenehme Abwechslung, die die dürre Heide nur belebt mache.“

„Es ist ein reizendes Zigeunerkind bei der Bande; ein kaum erwachsenes, bildschönes Mädchen, das ich so gern flizzieren möchte,“ fiel Sophie ein, die schon manchen schwachen Versuch im Malen gemacht hatte und sich selbst für eine Künstlerin hielt. „Gestern sah ich sie im Walde, aber sie schien so furchtbar und ließ gleich fort, sonst hätte ich sie aufgefordert, mir Modell zu sitzen.“

„Um! ich hoffe, solche törichte Gedanken kommen Dir nie wieder in den Sinn, Sophie. Diese Leute sind ausnahmslos unehrlich, und nichts würde vor ihnen sicher sein. Ein altes Weib wagte sich sogar vor einigen Tagen bis in unsere Küche; dort wollte sie den Mädchen Zauberkünfte vormachen und ihnen wahr sagen; aber zum Glück kam ich rechtzeitig hinzu. Denke nur, was würde geschehen, wenn sie unseren Mädchen mit diesem gächerlichen Unsinn die Köpfe verdrehen wollten? Alle guten Lehren

Tücht. Arbeiter
für unsere neue Farbenfabrik
per sofort gesucht.
Gustav Schulz,
Chemische Werke am Bahnhof
Hofstraße-Riemke.

Vertreter
werden von erstklassiger deut-
scher Lebens-Vers.-Aktien-
Gesellschaft, welche auch
Militärs-, Kinder-
Vers., Unfall- und Haft-
pflichtvers. betreibt, an allen
Orten gesucht. Hohe Provi-
sionen werden zugesichert,
ebenso Gratifikationen.
Beamtenthilfe stets zur Seite,
ohne Schmälerung der Pro-
visionen.
Angebote sub E. N. 1512 an
Hassenstein & Vogler, A.-G.,
Köln.

Ein selbständiger
Hammer Schmied
und mehrere tüchtige
Gebellente
für unsere Schmiedepresse
bei hohem Lohn gesucht.
Preis- u. Holzwerkst.-Gef.
Reicholz b. Düsseldorf.

Ein
**Grobblech-
Verlader**
gegen hohen Lohn und Ver-
sicherung von einem größe-
ren Hüttenwert auf sofort
gesucht.
Offerten unter Nr. 466 an
die Geschäftsstelle d. Btg.

**Zigarren-
Vertreter,**
bei der Wirt- und Händler-
schaft gut eingeführt, wird
von leistungsfähiger Zigarren-
fabrik gegen hohe Provision
gesucht. Offerten nebst Referen-
zen u. H. M. an die Geschäfts-
stelle d. Btg. erbeten.

Leute aller Stände
gesucht f. d. Verkauf v. Kontur-
Weltmaschinenartikeln, welchen
schon viele ihren heutz. Wohl-
stand verdanken. Auskünfte
kostenlos.
F. A. Bennowitz, Dsch. i. S.

Suche per sofort einen jungen
soliden
Schneidergehilfen
auf dauernde Beschäftigung.
F. Mooshaak,
Bohnwinkel, Kaiserstr. 114.

Altrenommiert. Auskunfts-Bureau
sucht tüchtigen
Vertrauensmann
für Gattungen und Umgegend.
Off. u. H. E. 38398 an die
Amt.-Exp. Bonaeker & Rautz,
Düsseldorf.

Ein ordentliches
Mädchen
per sofort gesucht.
Frau Neddermeyer,
Eisen-Ruhr Bahnhofstr. 30 part.

Ein braves, evang.
Mädchen
von 16-18 Jahren sofort ge-
sucht.
Frau Steiger Köhne,
Altendorf-Ruhr.

Ein ordentliches
Mädchen
mit guten Zeugnissen in kleinen
bürgerlichen Haushalt gegen
guten Lohn gesucht.
H. Steinberg, Elberfeld,
Geisenbergstr. 22, Post.

Für alle Hausarbeiten wird
ein tüchtiges
Mädchen
gesucht. Zur Wäsche in Küche,
Boiler, Eintritt nach
Uebereinkunft, aber möglichst
balb.
Frau Karl Bruno,
Barmer, Wismarstr. 80.

Königliche Lehranstalt für Wein-, Obst- u. Gartenbau.

Wir bringen hiermit zur Kenntnis, daß an der hiesigen
Lehranstalt

- 1.) ein Obstverwertungskursus für Männer in der Zeit
vom 18. bis 25. August d. Js.
 - 2.) ein Obstverwertungskursus für Frauen in der Zeit
vom 27. August bis 1. September d. Js.
- abgehalten werden. Die Kurse beginnen jedesmal an den
zuerst genannten Tagen vormittags 9 Uhr. Der Unterricht
wird theoretisch und praktisch erteilt, wobei die Teilnehmer
Gelegenheit haben, die verschiedenen Verwertungsmethoden
einzubüben. — Der Unterricht umfaßt: Obstweinbereitung
und Behandlung desselben im Keller, sowie Behandlung
franker Weine, Bereitung von Essig, Brandwein und
Beerenwein, Schaumwein und alkoholfreien Geträn-
ken. Untersuchung von Reihhefen, Kahlhefen und
Schimmelpilzen, sowie des Mostes auf Zucker, Alkohol
und Säure. — Bereitung von Mus, Gelee, Marmelade und
Pasten. Verfeinern und Aufbewahrung von Konerven und
Obstkräften; Dörren des Kern- und Steinobstes und des
Gemüses. — Obsternte, Aufbewahrung und Verpackung des
frischen Obstes, Gurken, Kraut und Bohnen säuerung.
Das Honorar beträgt 6 Mk. für Nichtpreußen 9 Mk.
Unterricht für die Frauen befreit die Direktion, an welche
auch die Anmeldungen zu den Kursen bis spätestens 14 Tage
vor Beginn derselben zu richten sind. — Alles Nähere ent-
halten die von der Direktion erhältlichen, kostenfreien
Sagungen.

Geisenheim a. Rhein, den 14. Juli 1906.

Die Direktion der Königl. Lehranstalt.

IBACH
K.K. Hoflieferant.
Alleinvertrieb
des
Pianola
FLÜGEL
Barmen
Neuerweg 40.
PIANOS

Die Ibach-Flügel u. Ibach-Pianos, m. 11-jähr.
Erziehung u. neuesten Hilfsmitteln gebat-
vereint mit grossem, edlem, sympathischem
Klang und angenehm leichter ausgeglichener
Spielart ein künstlerisch schönes, auch im Ein-
fachsten noch geschmackvolles Aussehen. Ihre
Haltbarkeit und feste Stimmung sind unüber-
troffen. Reiches Auswahl in allen jetzt beliebten
Holzarten u. Stilen. Prachtgehäuse nach eigen-
en und fremden Entwürfen. Reelle Preise
entgegenkommende Bedingungen, weitge-
hende Gewährleistung. Verkauf, Vermietung,
Umtausch, Reparatur, Transport, Stimmen.
Gebrauchte Instrumente. Ausführlicher Kata-
log gratis und franko. Zuverlässiger fach-
männischer Rat in allen Pianofragen
bereitwilligst, unentgeltlich und ohne
jede Verpflichtung.

Prima neue Gänsefedern!

Wie dieselben von der Gans gerupft werden à Pfd. 1,40 Mk.
Kleine ausgelesene Mittelfedern, sehr zartbannig à Pfd. 2.— Mk.
Rupffedern, Halbdaune, schneeweiss à Pfd. 2,50 Mk.
Prima gereinigte Federn, sehr zart und dunnig
à Pfd. 2,75 Mk. u. 3.— Mk.
Versende gegen Nachnahme, und nehme, was nicht gefällt zurück.
B. Lauersdorf, Gänsefedaufanstalt u. erste Bett-Reutreibin.

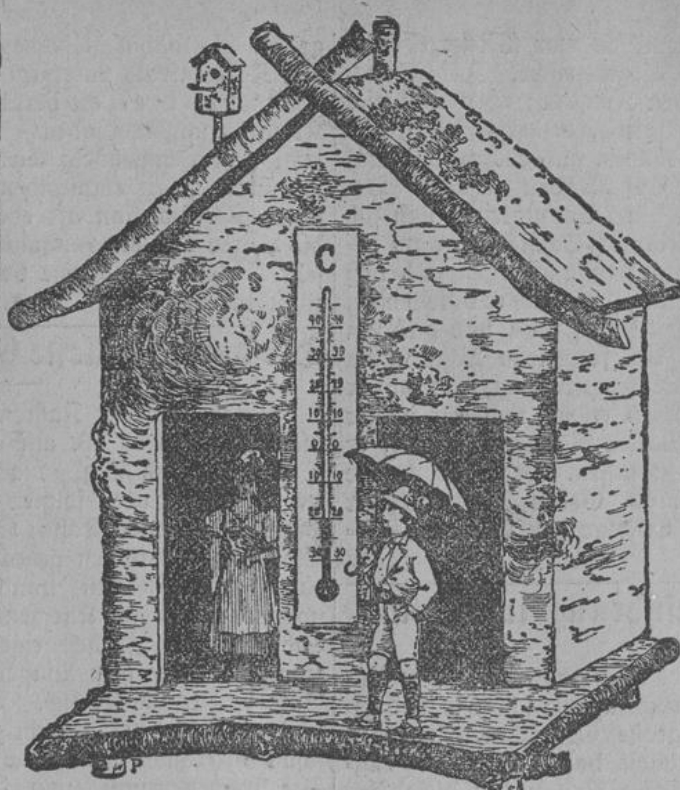


Tieren erfreuen, an ihren Lebensmanieren sich ergötzen: sie werden
bald zu lieben Hausgenossen. Es ist vergnüglich, zu sehen, wie der
Laubfrosch sein Vetterchen erklettert und bei Wetterveränderungen
seine helle Stimme ertönen läßt. — Einzelne Laubfrösche: 29 Pf.
— Schild rötten, die im Hause und ins Freie ausgelegt sich
wohl fühlen, fröhlich weitergeben, prächtig lebensfrohe Exem-
plare von 12 cm bis nahezu 1/2 Meter Umfang: 45 Pf. bis 1 Mk.
— Thüringer Wetterhäuser: 98 Pf. — Wetzsteine,
der beste Wetzstein der Welt 29 Pf. — 10 Wetzsteine 2,60 Mk. —
Lorbeerbäume, Efeuwinden dieses Jahr sehr billig. — Gär-
tnereien Peterseim, Hoflieferanten, Erfurt. Hauptkatalog, nmi.

Gelegenheitskauf:
Terrariumglas mit
2 Laubfröschen Hans
und Heinrich, m. Lei-
ter und allem Zube-
hör, auch ein Paket
Samen von in die-
sem Behälter rasch
wachsen-
den
Pflanzen
95 Pf.
2 dieser komplet-
ten Terrariumgläser
Mk. 1,90 — 4 Stück
Mk. 3,80.
Große Freude be-
reitet es, diese zwei
zu beobachten, wie
sie ihre Beute fangen,
Duell fingen, sich
sich unterhalten.
Dank ihrer genüg-
samen Lebensweise
— genaue Anleitung
wird beigelegt —
kann man sich jahre-
lang an den munteren
Pflanzen
95 Pf.

Staatlich-Städtische Gewerbeschule
Essen-Ruhr.
A. Maschinenbauschule.
B. Bauschule.
C. Dekorationsmalerschule.
Beginn des Wintersemesters am 12. Oktbr. 1906.
Programme durch Direktor Kilp, II. Dellbrügge 2

Eine Anzahl tüchtige und zuverlässige
Chamotteformer,
Ofeneinseker u. Ausfahrer,
werden von einer größeren rheinischen Chamottefabrik per
sofort bei hohem Akkordlohn und dauernder Beschäf-
tigung gesucht.
Verheiratete Arbeiter werden bevorzugt, da große Fa-
milien-Wohnhäuser, Konsumanstalt u. i. m. vorhanden.
Event. werden Vorhänge zu den Umzugskosten gewährt.
Offerten unter S. C. 44 erbeten an die Geschäftsstelle
dieser Zeitung.



Gelegenheitskauf. Es stehen zum Verkauf
9000 Thüringer Wetterhäuser mit Starkasten
und grossem Thermometer das Stück zu
2 Stück Mk. 1,95. — 5 Stück Mk. 4,75. — 25 St. Mk. 22.—
Unter 2 Stück werden nicht versandt. — Wetz-
steine, der beste Wetzstein der Welt: 29 Pf. 10 Wetz-
steine Mk. 2,60. — Terrariumglas, gefüllt mit frischem
Waldmoos, einem Leiterchen und 2 Laubfröschen 98 Pf.
Lorbeerbäume, Efeuwinden dieses Jahr sehr billig.
Gärtnereien Peterseim, Hoflieferanten, Erfurt.
Haupt-Katalog umsonst.

Die Gräfl. v. Baudissin'sche Weingutsverwaltung
Nierstein a. Rhein 388
bringt zum Versand
ihre hervorragend preiswerte Marke:
1905er Niersteiner Domthal
Probekiste von 12 Fl. Mk. 15.—
frachtfrei jed. deutsch. Eisenb.-
Station geg. Nachnahme oder
Voreinsendung des Betrages.
In Fass von 30 Liter an bezogen
per Liter Mk. 1.—
Fracht ab Nierstein zu Lasten des Empfängers.
An gut empfohlene Herren sind Vertretungen zum
Verkauf obiger Marke zu vergeben.

**Tabaks-Pfeife
gratis!!**
Ich versende von ab jetzt den 10-Pfd.
Beutel meiner hochf. milden Brasil-
Rippen-Blatt-Wischung mit einer
schönen soliden Pfeife u. Weichselrohr
u. elegantem Beschlag für nur Mk.
4,80 franco Nachnahme.
Cigarren- u. Tabak-Verkaufhaus Willh. Joseph Kalb, Fulda (V.)
Gegründet 1808.



Salem Aleikum-Cigaretten Keine Ausstattung-
nur Qualität.

Geschäftshaus,
für zwei Geschäfte geeignet, Bäckerei, Konditorei, Ko-
lonial-, Manufakturwaren, nebst Baustelle zu ver-
kaufen. Näheres zu erfragen bei
Wirt Borgmann, Hattingen, Untermarkt.

Theater-Decorationen von langjährig geschulten
Theater-Malern
künstlerisch ausgeführt.
Vollständige Bühnen-Einrichtungen
sowohl für große Bühnen wie für kleinere Theater.
Kosten-Anschläge und Zeichnungen gratis.
Auf Wunsch persönliche fachmännische Besprechung.
Bonner Fahnenfabrik, Bonn a. Rhein.

**Laut Beschluss des Vereins der Herzte
des Stadt- u. Landkreises Essen**
findet vom 1. August d. J. ab an Sonn- und Feiertagen
keine Sprechstunde statt.



Tausende Raucher empfehlen
meinen garantiert
ungeschwefelten,
deshalb sehr be-
kannlichen und
gesunden Tabak,
1 Tabakspfeife
umsonst zu 9 Pfd., mein
berühmten Försterfabrik
für 4,25 franko. 9 Pfd.
Pastorentabak u. Pfeife
kosten zus. 5 Mk. fr.
9 Pfd. Jagd-Canaster mit
Pfeife Mk. 6,50 fr. 9 Pfd.
holl. Canaster u. Pfeife
Mk. 7,50 fr. 9 Pfd.
Frankfurter Canaster mit Pfeife
kosten franko 10 Mk., gegen Nach-
nahme, bitte angeben, ob nebenst.
Gesundheitspfeife oder eine reich-
geschm. Holzspfeife oder eine lg.
Pfeife erw.

E. Köller, Bruchsal (Baden).
Fabrik. Weltruf.
Herr **Kreisschulinspekt.**
Lichthorn schreibt: Mit dem
von Ihnen wiederholt be-
zogenen, staunenswert preis-
werten und doch sehr angenehm
und mild schmeckenden Rauch-
tabak bin ich so zufrieden,
daß ich Ihre Firma und Ihre
durchaus reelle Bedienung im-
mer wieder weiter empfehlen
werde, wie ich es bereits öfters
sehr gerne getan habe.

**Rheumatismus- u.
Asthma-Franke**
erhalten unentgeltlich und
gerne aus Dankbarkeit
Auskunft, wie mir, von
ob. Leidengeholfen wurde.
Ernst Seemann, Bernstr.
Zwickau Sa. Nr. 82,
a. Schmeiberg Str. 19.

Besten Foll. Käse
in Postkoll. von 19 Pfd. versend
für nur 35 Pf. p. Pfd. frei
gegen Nachnahme
L. Seelig, Guntzow i. B. 9.

Thüringisches
Technikum Jmenau
Maschinenbau u. Elektrotechnik.
Abteilungen für Ingenieur-
Techniker und Werkmeister.
Lehrfabrik

TRUNKSUCHT
Besorgung radikal und
gefahrlos (unt. Garantie)
mit und ohne Wissen des
Trinkers. Anweisung mit
vielen amtlich beglaubigt.
Attesten gegen 50 Pf. in
Briefmarken. Porto 20 Pf.
Gesellschaft Sanitas,
Binningen, Schweiz.

**Luhns
wäscht
am besten**

Seiner weislichster hart geräuchert
Winterfinken,
Langschnitt,
à Pfd. zu 1.10 Mk. zu haben
bei

H. Middendorp,
Fleischwarengeschäft,
Ostwie b. Freeren.

**Darlehne auf Möbel, Wirt-
schaft usw. gibt Selbstgeber ohne
unnötige Vorauszahlung.**
Unger, Berlin, Gubener-
Strasse 46, Rückporto.

**Rheumatis-
u. Gichtkranken** teilt
umsonst mit, was ihrer
Mutter von jahrelangen
schweren Gichtleiden ge-
holpen hat. Marie Grünauer,
München, Bilgersheimer-
straße 2/4.